Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

22/2013 • 30. MAI • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

150 JAHRE SCHWEIZER BISCHOFSKONFERENZ UND JOHANNES XXIII.

341 JUBILÄEN
343 LESEJAHR
344 JOHANNES XXIII.
347 BENEDIKTS JESUS-TRILOGIE
349 KIPA-WOCHE
359 AMTLICHER TEIL

Der Gedanke zur Gründung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) wurde zuerst – man möchte fast sagen, gut schweizerisch – nicht von Geistlichen, sondern von Laien aufgebracht, nämlich 1843 vom Luzerner Ratsherrn Josef Leu von Ebersol, der das Gedankengut von Niklaus Wolf von Rippertschwand weitertrug, und vom Luzerner Schultheissen Rudolf Rüttimann. Die Schweizer Bischöfe nahmen in diesen kirchenpolitisch sehr schwierigen Jahren diesen Gedanken noch nicht auf. Es war schliesslich dem 1848 inhaftierten und erst 1856 nach Freiburg i. Ü. zurückgekehrten Bischof Etienne Marilley und dem Bündner Generalvikar Theodosius Florentini zu verdanken, dass Anfang Dezember 1861 die Generalvikare der Schweizer Bistümer sich zu einer vorbereitenden Sitzung trafen und 1862 die Schweizer Bischöfe einen ersten gemeinsamen Hirtenbrief veröffentlichten.

Gründung in Solothurn

Am 1. Dezember 1863, am Tag der Bischofsweihe des neuen Basler Bischofs Eugène Lachat – dieser wurde 1873 in den Kulturkampfwirren von seinem Bischofssitz in Solothurn verjagt – versammelten sich die Schweizer Bischöfe zur Gründung ihrer Konferenz in Solothurn. Ziel der Schweizer Bischofskonferenz war eine Vereinheitlichung in der Führung der einzelnen Bistümer und in der kirchlichen Disziplin, dann wollte die Bischofskonferenz auch einen Beitrag zum Wohle der Religion leisten und Antworten auf die Bedürfnisse der Zeit liefern, und zwar durch den Einsatz für den katholischen Glauben und die katholische Disziplin.

Die Entwicklung der SBK

Dass die vor 150 Jahren gegründete Schweizer Bischofskonferenz die älteste der Welt sei, wie schon behauptet, ist etwas zu hoch gegriffen. Denn die belgischen Bischöfe traten bereits 1830 zu einer Konferenz zusammen, deutsche Bischöfe 1848 ausserdem in Köln. Die Schweizer Bischofskonferenz darf aber für sich in Anspruch nehmen, gleich vom Anfang an bis heute regelmäs-sig zusammenzutreten. Bis 1952 war eine jährliche eintägige Sitzung üblich. 1863 bis 1875 wirkte der Walliser Pierre François de Preux, der amtsälteste Bischof, als Dekan der Bischofskonferenz, in den drei darauffolgenden Jahren der bereits erwähnte Lausanner Bischof Etienne Marilley (erst 1924 wurde das Bistum Lausanne zu Bistum Lausanne, Genf und Freiburg umbenannt). Ab 1880 bis heute steht der Schweizer Bischofskonferenz ein Präsident vor. 1880 war dies der profilierte Bischof Karl Johann Greith, 2013 ist es mit Markus Büchel wiederum ein St. Galler Bischof. Als Präsidenten wirkten in der Zwischenzeit die Bischöfe aus der ganzen Schweiz, und zwar bis 1965 mit zum Teil langen Amtszeiten. 1876 sowie 1881 bis 1915 tagte die Bischofskonferenz meistens im Kolleg Maria Hilf in Schwyz. Von 1926 bis 1965 war das Kloster Einsiedeln der bevorzugte Sitzungsort.

Für die ersten Jahrzehnte standen Fragen aus dem im 19. Jahrhundert extrem belasteten Spannungsfeld Kirche–Staat im Vordergrund.

Anfänglich war die Medienarbeit der Schweizer Bischofskonferenz sehr bescheiden. Eine erste Pressemeldung erschien erst 1866 in der «Schweizerischen Kirchenzeitung». 1948 bis 2010 veröffentlichen die Schweizer Bischöfe jeweils am Bettag einen gemeinsamen Hirtenbrief. Seit zwei Jahren erscheint nun ein Wort zum 1. August zu aktuellen Themen.

Das Zweite Vatikanische Konzil

Die Gründung von Bischofskonferenzen nationalen Zuschnitts war im 19. Jahrhunderts nicht vorgesehen, denn Rom fürchtete sich vor der Bildung von Nationalkirchen. Das war auch der Grund, dass in der Schweiz keine Kirchenprovinz errichtet wurde; bis heute ist jedes Schweizer Bistum direkt dem Papst unterstellt – eine aussergewöhnliche, ja anormale Situation.

Erst das Zweite Vatikanische Konzil brachte wichtige Änderungen. Die Liturgiekonstitution sah erstmals vor, dass in gewissen Fragen die Bischofskonferenz entscheiden kann. Das Dekret «Christus Dominus» legte schliesslich in Artikel 38 fest: «Die Bischofskonferenz ist gleichsam ein Zusammenschluss, in dem die Bischöfe eines bestimmten Landes oder Gebietes ihren Hirtendienst gemeinsam ausüben, um das höhere Gut, das die Kirche den Menschen bietet, zu fördern, besonders durch Formen und Methoden des Apostolats, die auf die gegebenen Zeitumstände in geeigneter Weise abgestimmt sind.»

Damit erhielt auch die Schweizer Bischofskonferenz eine andere Stellung, sie wurde von der «Tagsatzung» schweizerischer Prägung zu einem Organ mit eigenen Kompetenzen. Dies hatte mehrere Konsequenzen: 1967 wandelte sich die Schweizer Bischofskonferenz im weltlichen Recht von einer einfachen Gesellschaft in einen Verein um. 1966 nahm mit dem Walliser Priester Paul Werlen der erste vollamtliche Sekretär der Bischofskonferenz seine Arbeit auf. 1974 wurde mit neuen Statuten das alte Protektoratssystem durch Arbeitsbereiche abgelöst und 1975 ein ständiges Sekretariat in Freiburg i. Ü. eingerichtet – der Gedanke, dieses Sekretariat nach Bern zu transferieren, wo eine grössere Nähe zur Politik, Medien und Gesellschaft gegeben wäre, wurde (noch?) nicht umgesetzt.

1983 schliesslich schrieb der neue «Codex iuris canonici», welcher der Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils dienen soll, in Kanon 447 die Bischofskonferenz für alle Länder vor: «Die Bischofskonferenz, als ständige Einrichtung, ist der Zusammenschluss der Bischöfe einer Nation oder eines bestimmten Gebietes, die gewisse pastorale Aufgaben für die Gläubigen ihres Gebietes nach Massgabe des Rechts gemeinsam ausüben, um das höhere Gut, das die Kirche den Menschen gewährt, zu fördern, besonders durch Formen und Methoden des Apostolates, die den zeitlichen und örtlichen Umständen in geeigneter Weise angepasst sind.» Zu ergänzen ist, dass das Konzil ein Schwergewicht auf die bischöfliche Kollegialität legte und die Verantwortung der Bischöfe über ihr Bistum hinaus für die Gesamtkirche betonte.

Und heute?

Vergleicht man die Organisation und das Wirken der SBK mit umliegenden Ländern, fällt sofort die geringe Dotierung des Sekretariats der SBK auf. Der Generalsekretär der SBK – seit 2010 erstmals ein Laie – kann sich auf acht Mitarbeitende abstützen, während das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 170 Mitarbeitende umfasst – auf die Katholikenzahl umgerechnet eine weit höhere Anzahl. Mit der Einführung von Arbeitsbereichen wurden 1974 zwar bischöfliche Kommissionen geschaffen – gegenwärtig sind es 19 Fachkommissionen, dazu vier ökumenisch ausgerichtete, gemischte Gesprächskommissionen. Ob diese Ressourcen aber genügend und zielgerichtet eingesetzt werden, ist eine andere Frage, obwohl auch für Bischöfe gilt, dass kein Mensch sich selbst genügt. In einer Zeit, wo wegen der grossen Mobilität für den Durchschnittskatholiken Bistumsgrenzen kaum mehr eine Rolle spielen, wäre eine starke und mit Fachkräften gut dotierte Bischofskonferenz kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit, um die Stimme der Kirche in der heutigen Gesellschaft besser und wirkungsvoller einsetzen zu können. Was sinnvollerweise gesamtschweizerisch oder zumindest sprachregional geregelt werden kann, sollte nicht auf Bistumsebene abgehandelt werden. Schert ein Bischof (unnötig) aus, wird die ganze Bischofskonferenz geschwächt.

Johannes XXIII. als Vorbild

Die Jubiläen 150 Jahre SBK und Inländische Mission und 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil sind nicht nur ein Anstoss, vertieft über die Zusammenarbeit von Laien und Klerus nachzudenken, sondern auch, kirchliche Institutionen zu stärken, die in einer Zeit der Entsolidarisierung nicht unterschätzt werden dürfen. In einer Kirche, wo das Wort «Gemeinschaft» in der Verkündigung sehr häufig auftaucht, ist es umso wichtiger, dass diese Gemeinschaft von uns auch gelebt wird – von den Bischöfen in der Bischofskonferenz in kollegialer Zusammenarbeit. Hier kann uns der selige Johannes XXIII., dessen Todestag wir am 3. Juni zum 50. Mal begehen, durch sein Lebens- und Glaubenszeugnis, mit seinem hoffnungsvollen Realismus, seinem Humor und mit seiner Bescheidenheit Vorbild und Anstoss sein. *Urban Fink-Wagner*

GESCHENKTES LEBEN: RECHTFERTIGUNG AUS GLAUBEN

11. Sonntag im Jahreskreis: Gal 2,16.19–21 (2 Sam 12,7–10.13; Lk 7,36–8,3 oder 7,36–50)

«Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar»: Dieser Satz aus dem «Kleinen Prinzen» von A. de Saint-Exupéry ist wohl einer der meistzitierten spirituellen Sätze der letzten 70 Jahre. Analog könnte man in Anlehnung an Gal 2,16 formulieren: Das Wesentliche in unserem Leben erhalten wir geschenkt, wir leben nicht aufgrund eigener Leistungen oder Verdienste.

Mit Gal 2 und dem Bekenntnis zur Rechtfertigung aus Glauben (und nicht aus den «Werken der Tora») kommt die Leseordnung zu einem Kerntext der – an wichtigen Texten wahrhaftig nicht armen – paulinischen Theologie. Exegetinnen und Dogmatiker hat der Text seit jeher intensiv beschäftigt und zu vielerlei Kontroversen angeregt, nicht nur in der jahrhundertelangen, inzwischen durch die «Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre» vom 31. Oktober 1999 beigelegten kontroverstheologisch-ökumenischen Diskussion. Eine Predigt sollte sich dieser grösseren Zusammenhänge bewusst sein und muss zugleich danach fragen, was Gal 2 zur Identität heutiger christlicher Gemeinden beitragen kann.

Gal 2 im jüdischen Kontext

Der von der Leseordnung vorgesehene Ausschnitt aus Gal 2 beginnt mit einem pointierten «wir» und lädt damit zur Identifizierung ein. Der grössere Zusammenhang der Lesung macht jedoch deutlich, dass wir, die heutigen Leserinnen und Hörer des Textes, uns mit diesem paulinischen «wir» gerade nicht ohne Weiteres identifizieren dürfen. Denn Paulus hat darin nicht seine heidenchristlichen Adressatinnen und Adressaten in den Gemeinden Galatiens und schon gar nicht uns heute im Blick, sondern Petrus und sich selbst – zwei jüdische Männer, denen die unverbrüchliche Treue zur Tora ein Herzensanliegen ist bzw. war. Nur vor *diesem* Hintergrund erhält Gal 2,16 seinen vollen Sinn: «Wir» – Petrus und Paulus als Juden – «haben erkannt, dass der Mensch nicht durch Werke des Gesetzes gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus». So gibt Paulus die Worte wieder, die er anlässlich des sogenannten «antiochenischen Zwischenfalls» (vgl. Gal 2,11 ff.) an Petrus gerichtet hat. Aus jüdischer Sicht steckt hinter diesem Satz eine neue Glaubenserkenntnis, deren Brisanz für nichtjüdische Menschen nicht in vollem Umfang nachvollziehbar ist.

Dabei ist jedoch vor einem weit verbreiteten christlichen, latent antijüdischen Missverständnis zu warnen: Klischees von einer angeblichen jüdischen «Selbstrechtfertigung» oder «Selbsterlösungsfrömmigkeit» durch eine möglichst umfassende Einhaltung der Tora sind völlig fehl am Platz. Auch für das Judentum war und ist immer selbstverständlich, dass die Rechtfertigung ein Geschenk Gottes ist, das auch durch ein noch so toratreues Leben nicht «verdient» werden kann. In einem in Qumran entdeckten Text, der sog. «Gemeinderegel», heisst es beispielsweise: «Durch seine [Gottes] Gnade kommt meine Rechtfertigung, in seiner wahren Gerechtigkeit richtet er mich. In der Fülle seiner Güte entsühnt er alle meine Vergehen, und durch seine Gerechtigkeit reinigt er mich …» (1QS XI,14 f.). Charakteristisch für frühjüdische Theologie und lebenspraktische Spiritualität ist es jedoch, dass die von Gott geschenkte Rechtfertigung an die Einhaltung der Tora zurückgebunden wird. In derselben Gemeinderegel heisst es andernorts: «Unrein, unrein bleibt er [ein Mensch, der auf falschen Wegen geht], solange er die Satzungen Gottes verachtet (…). Durch seine Unterwerfung unter alle Gesetze Gottes wird gereinigt sein Fleisch» (1QS III,5.8).

Paulus beschreitet in Gal 2 aus jüdischer Perspektive also Neuland, indem er die Rechtfertigung durch Gott so grundsätzlich wie nirgends sonst im Frühjudentum von der Einhaltung der Tora löst und an ein neues Kriterium bindet: den «Glauben an Jesus Messias». Dass er die Tora dabei nicht grundsätzlich über Bord wirft, sondern weiterhin als Richtschnur für menschenwürdiges, gottgewolltes und sozialverträgliches Handeln sieht, machen zahlreiche Paränesen der Paulusbriefe hinreichend deutlich. Aber als Rechtfertigungskriterium verliert die Tora dennoch ihre ansonsten im Judentum unersetzbare Funktion.

Zu beachten ist dabei jedoch, dass Paulus dieses Bekenntnis gerade *nicht* in Abgrenzung vom Mehrheitsjudentum formuliert, sondern gegenüber seinen *judenchristlichen* Gegnern in Galatien, die die Einhaltung der Tora innerhalb der Jesus-Messias-Bewegung fordern. Wir haben es also mit einem Identitäts- und Klärungsprozess *innerhalb* der jesusmessianischen Gemeinden zu tun, nicht (primär) mit einer Abgrenzung vom Mehrheitsjudentum. Somit formuliert Paulus in Gal 2 (s)ein Glaubensbekenntnis für das jesus-messianische Judentum, das für seine judenchristlichen Gegenspieler ähnlich herausfordernd ist wie für das Mehrheitsjudentum.

Dreh- und Angelpunkt dieses Glaubensbekenntnisses ist die Christusoffenbarung, die Paulus vor Damaskus erfahren hat und die ihn in einer anscheinend nahezu alltäglichen Gottunmittelbarkeit weiterhin prägt: «Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir» (Gal 2,20). Die übrigen Aussagen der Lesung spielen in kürzester Form auf die paulinische Tauftheologie an (2,19) und formulieren die Zuwendung des Messias Jesus in einer höchst persönlichen, geradezu individualisierten Weise, die – passend zum Gesamtzusammenhang von Gal 2 – wohl ebenfalls in biografisch tief verwurzelten Glaubenserfahrungen des Paulus wurzeln: «… der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat» (2,20). Ob Paulus diese Sätze ohne seinen Wandel vom Verfolger zum Empfänger einer Christusoffenbarung, von seiner Berufung vom «Inquisitor» zum Völkerapostel, so persönlich hätte formulieren können?

Heute mit Paulus im Gespräch

So wichtig die Klärungsprozesse in Galatien für die paulinische Theologie und die Geschichte des Frühchristentums auch sind – eine Predigt muss nach Anknüpfungspunkten für heutige christliche Identität fragen. Hier bietet sich eine kritische Reflexion von Lebenskonzepten und Menschenbildern an, die die Leistungsaspekte menschlichen Lebens einseitig in den Vordergrund stellen. Leben ist aus christlicher Perspektive zuallererst und zuinnerst ein Geschenk Gottes – jenseits jeder Leistung. Wer sich seine (innere) Daseinsberechtigung erst «verdienen» und sein Leben so selbst «rechtfertigen» muss, darf sich sagen lassen, dass Rechtfertigung – nach Paulus – allein durch Gnade bzw. Glauben geschieht, nicht aufgrund eigener Leistungen. Das gilt für Asylbewerber und Sozialhilfeempfänger genauso wie für Bankangestellte, für Menschen auf dem Höhepunkt ihrer körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit ebenso wie für geborene und ungeborene Kinder und für andere Menschen, die auf Grund von Alter, Krankheit oder gebrochener Lebenswege in der Entfaltung ihrer Lebensenergien eingeschränkt sind. Dabei kann der Drang, sich das eigene Leben erst verdienen zu müssen, ganz unterschiedliche Formen annehmen – auch solche, die in unseren Pfarreien hoch geschätzt sind. Aus der Perspektive einer Rechtfertigung aus Glauben gibt es jedoch keinen Unterschied zwischen einem «Workaholic» in der Privatwirtschaft und einer Frau, die sich beispielsweise in einem (über-)grossen sozialen Engagement selber verzehrt.

Detlef Hecking

Der Theologe Detlef Hecking ist Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

SKZ 22/2013

«OBOEDIENTIA ET PAX»

Zum 50. Todestag von Papst Johannes XXIII. (3. Juni 2013)

JOHANNES XXIII.

Prof. Dr. Walter Kirchschläger ist Professor emeritus für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Wer an jenem Pfingstmontag, dem 3. Juni 1963, abends Radio gehört hat, wird den Augenblick nicht vergessen, da der Sprecher von Radio Vatikan, auf die verschiedenen Sendestationen durchgeschaltet, die Nachricht vom Tod des damaligen Bischofs von Rom, Johannes XXIII., bekanntgab. Die folgende kurze Stille im Radio war ein Moment der Besinnung der Welt, die in zuvor nicht gekannter Einmütigkeit an einen ganz Grossen ihrer Zeit dachte. «Er war ein wirklicher Priester vor Gott und vor den Völkern, ein verlässlicher und aufrichtiger Freund aller Nationen» – so hatte Johannes XXIII. gewünscht, dass man einmal von ihm sagen werde.[1]

Ein demütiger Wegbereiter Gottes

Aber in den Augen der Menschen war er weit mehr. Er hatte in seinem Dienst als Bischof von Rom der Menschlichkeit in der Kirche eine Gestalt gegeben, er hatte ihre Absicht personifiziert, sich allen Menschen in dieser Welt zuzuwenden. Für viele Menschen verkörperte Johannes XXIII. Hoffnung, Lebenszuversicht, Freude, vor allem eine unbeugsame Zuversicht und einen uneingeschränkten Glauben an das Wirken Gottes in dieser Welt und in der Kirche. Er lebte in unaufdringlicher, aber zugleich glaubwürdiger Weise die Haltung der Demut, die er seit früher Jugend eingeübt hatte. Als Vierzehnjähriger schrieb er als Lebensregel den Vorsatz nieder, «sich besonders in der Demut zu üben und daher oft darüber nachdenken. (...) Man hüte sich also vor Eigenlob und vor dem Wunsch, mehr als die anderen oder ebenso wie sie geschätzt zu werden.»[2] So wurde er für viele Menschen zur überzeugenden Verkörperung jenes Titels, der bereits seit Gregor I. (590–604 n. Chr.) mit dem Dienst als Bischof von Rom verbunden ist: «Diener der Diener Gottes».[3]

«Ich bin aus der Armut und den kleinen Verhältnissen von Sotto il Monte hervorgegangen; ich habe immer versucht, mich niemals davon zu entfernen»[4] – so wird Johannes XXIII. zitiert. Diese Haltung versuchte er auch als Bischof von Rom zu leben. Es wäre einseitig, ihn aufgrund seiner Initiative zum Konzil als einen progressiven Menschen zu bezeichnen. Sein «Geistliches Tagebuch»[5] erschliesst vielmehr einen in der südländischen Frömmigkeit beheimateten und fest verwurzelten Priester, geformt in der Kirchenlinie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, eingeübt und zugleich getragen von den fest geprägten Grundsätzen der katholischen Kirche. Zutreffender ist es, vom «Paradox des Papstes Johannes» zu sprechen,[6] das sich in der spannungsvollen Zusammenschau seiner traditionellen persönlichen Frömmigkeit einerseits und seiner unerwarteten Konzilsinitiative andererseits etwas erschliessen kann.

Am 28. Oktober 1963 feierte das von Paul VI. zur zweiten Sitzungsperiode einberufene Konzil einen Gedenkgottesdienst für den verstorbenen Bischof von Rom. In seiner Gedenkrede erinnerte Kardinal Léon-Joseph Suenens[7] daran, dass Johannes XXIII. seinen Namen in Verbindung mit Johannes dem Täufer angenommen hatte. Unter Bezugnahme auf Joh 1,6–7 verglich Suenens die Tätigkeit des verstorbenen Bischofs von Rom mit dem Vorläufer Jesu: «Wie Johannes der Täufer kam er, um vom Lichte Zeugnis zu geben, um die Wege zu ebnen, um eine Strasse zu bahnen, um der Welt Christus zu zeigen. Auch seine Sendung war kurz, abgebrochen vom Tode.»[8]

«Fiat voluntas tua»

Dieser Tod hatte sich kurz vor Konzilsbeginn in unverkennbarer Deutlichkeit angekündigt. Zwar macht Johannes XXIII. bereits während der Exerzitien vom 26. November bis 2. Dezember 1961 eine entsprechende Notiz: «Ich merke in meinem Körper den Anfang irgendeiner Störung.» Dem gibt er aber offensichtlich keine besondere Bedeutung und schreibt diese Beobachtung seinem Alter zu: «Das ist in meinem Alter wohl ganz natürlich. Ich ertrage sie in Frieden, wenn sie mir auch bisweilen lästig wird, auch weil ich fürchte, sie könnte sich verschlimmern. Es ist nicht gut, darüber zu viel nachzudenken. Aber trotzdem fühle ich mich zu allem bereit.»[9] Albert Gasser berichtet aus eigener Erinnerung von einer Audienz im Juli 1962, bei der Johannes XXIII. den jugendlichen Teilnehmern in Erinnerung gerufen habe, dass sie selbst ihr ganzes Leben noch vor sich hätten, während ihm selbst nur noch «alcuni mesi» (einige Monate) verblieben.[10] Loris Capovilla[11] vermerkt in einem von ihm zusammengestellten Lebenslauf von Johannes XXIII. zum 23. September 1962 den Hinweis: «Erste Anzeichen der Krankheit».[12]

Nur wenige Wochen vor Beginn des Konzils hat Johannes XXIII. die Bestätigung der Diagnose einer Krebserkrankung im fortgeschrittenen Stadium erhalten. Schon Jahrzehnte davor war Erzbischof Roncalli zur Diät und zu einem gesunden Lebensstil verpflichtet worden – wie aus einem Eintrag während der Reflexionstage vom 13. bis 16. Oktober 1936 hervorgeht: «Mein Gesundheitszustand zwingt

[1] Audienz für die zum Konzil akkreditierten Journalisten am 12. Oktober 1962: Siehe Michael Chinigo: Johannes XXIII. Vermächtnis seines Pontifikats. München 1965, 13f., Zitat 14.

[2] Johannes XXIII.: Geistliches Tagebuch. Hrsg. v. Loris Capovilla. Freiburg [10]1966, 27.

[3] Siehe Peter Krämer: Art. Päpstliche Titulaturen, in: LThK[3] VII (1998), 1343f., hier 1344.

[4] Notiz im Tagebuch, referiert in: Johannes XXIII.: Leben und Werke. Hrsg. von der Herder-Korrespondenz. Freiburg [3]1965, Zitat 13.

[5] Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch (wie Anm. 2).

[6] So mit Otto Hermann Pesch: Das Zweite Vatikanische Konzil: Vorgeschichte, Verlauf – Ergebnisse, Nachgeschichte. Würzburg 1993, hier 41–43, Zitat 42. Siehe dazu auch Klaus Wittstadt: Angelo Giuseppe Roncalli – Biographie und geistliche Entwicklung, in: Ders.: Aus der Dynamik des Geistes. Aspekte der Kirchen- und Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts. Würzburg 2004, 126–147, bes. 127–135.141–144.

[7] Léon-Joseph Suenens: 1904–1996, Erzbischof von Brüssel-Mechelen 1961–1979, Kardinal seit 1962, Moderator des Konzils. Ausführlicher dazu Leo Declerck: Art. Suenens, Léon-Joseph, in: Michael Quisinsky / Peter Walter (Hrsg.): Personenlexikon zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Freiburg 2012, 266.

mich, eine gewisse Diät einzuhalten. Auch mittags werde ich weniger essen, wie bisher schon abends. Ich sollte alle Tage einen Spaziergang machen. Herr, dies bedrückt mich und erscheint mir als Zeitverschwendung. Wenn jedoch alle darauf bestehen, ist es wohl notwendig, dass ich es auch tue. Ich werde es tun und bringe dem Herrn das Opfer, das es mich kostet.»[13]

Als Johannes XXIII. am 11. Oktober 1962 mit seiner wegweisenden Ansprache das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet, lässt er davon nichts durchblicken. In einem Tagebucheintrag vom 12. Oktober 1962 wird erkennbar, was ihn bewegt: «Ich war bereit, auf die Freude dieses Anfangs zu verzichten. Mit derselben ruhigen Gelassenheit wiederhole ich das ‹Fiat voluntas tua› im Blick auf meine Bereitschaft, allezeit und unter allen Umständen meines demütigen Lebens auszuhalten auf diesem ersten Platz des Dienstes und mir jederzeit Einhalt gebieten zu lassen, damit diese Aufgabe, voranzugehen, weiterzumachen und zu vollenden, auf meinen Nachfolger übergehen kann. Fiat voluntas tua, sicut in coelo et in terra.»[14]

«Oboedientia et pax»

Schon bei seiner Bischofsweihe im Jahre 1925 wählt Angelo Giuseppe Roncalli als Wahlspruch die Formel «oboedientia et pax» (Gehorsam und Friede), die er vom Kirchenhistoriker Kardinal Caesar Baronius (1538–1607)[15] übernommen hat.[16] Der Spruch bleibt für ihn Programm für sein weiteres Leben. Sein Streben ist danach ausgerichtet, den Willen Gottes zu erkennen und diesen mit all seinen Kräften in die Tat umzusetzen. «Sein Amt versteht er als Dienst. Er will nicht dirigieren und fertige Konzepte vertreten» – so zutreffend Klaus Wittstadt.[17] In seinem Bemühen um Gehorsam ist auch seine Demut verankert. So kann Johannes XXIII. ein Horchender sein, der sensibel genug ist, um den Geist Gottes nicht zu überhören. Dem entspricht es, wenn er die Idee des Konzils in ein solches geistliches «Hören» einordnet und stets darauf hingewiesen hat, dass die Initiative zum Konzil auf Gott selbst zurückgeht.

Vom 10. bis 15. September 1962 hält Johannes XXIII. als Vorbereitung auf das Konzil private Einkehr. Der besonderen Situation dieser Zeit kann er sich nicht verschliessen: «Ich merke schon, dass die Sorge, dem Konzil zu dienen, den Vorzug hat vor den gewohnten Formen der sogenannten geistlichen Exerzitien.»[18] Am letzten Tag dieser Besinnungszeit hält er «Rückschau auf die grossen Gnadenerweise, die dem zuteil wurden, der sich selber für gering achtet, aber die guten Eingebungen aufnimmt und sie in Demut und Vertrauen ausführt».[19] Mit dieser Grundhaltung hat er die gesamten Konzilsvorbereitungen der Jahre 1959 bis 1962 gestaltet. Mit kluger Hand hat Johannes XXIII. in dieser Zeit die Voraussetzungen für die ehrliche, offene Rede der Bischöfe geschaffen und damit ermöglicht, dass verschiedene Strömungen zu Wort und schlussendlich – wenngleich mühsam – miteinander ins Gespräch kamen.

Der Bischof von Rom spricht in seinen Aufzeichnungen zwei Gnadenerweise konkret an: Er beschreibt die Situation des Konklaves, in der er nichts unternommen hat, um die Aufmerksamkeit der Kardinäle auf seine Person zu lenken, und er reflektiert die Gnade, «die guten Eingebungen des Herrn aufzunehmen, in Einfachheit und voll Vertrauen». Letzteres konkretisiert er in jetzt schon bekannter Weise: «Ohne zuvor daran gedacht zu haben, habe ich in einem ersten Gespräch mit meinem Staatssekretär am 20. Januar 1959[20] die Worte: Ökumenisches Konzil, Diözesansynode und Neufassung des kirchlichen Gesetzbuches ausgesprochen, ohne je zuvor daran gedacht zu haben und entgegen allen meinen Ahnungen und Vorstellungen über diesen Punkt.»[21]

Johannes XXIII. ist mehrmals auf dieses Gespräch zurückgekommen, aus dem sich letztendlich die öffentliche Ankündigung dieser Vorhaben am 25. Januar 1959 in St. Paul vor den Mauern ergab. Am ausführlichsten erzählte der Bischof von Rom darüber in einer Audienz für die Gläubigen seines früheren Bistums Venedig am 8. Mai 1962: «Aus einer Fragesituation in einer Unterredung mit dem Staatssekretär Kardinal Tardini[22] ergab sich eine Lagebeurteilung der Welt, die in bedrohlichen Engpässen und Bedrängnissen versunken ist. Wir stellten unter anderem fest, wie man den Willen zum Frieden und zur Eintracht proklamierte, dies aber insgesamt mit zunehmenden Unstimmigkeiten und wachsender Bedrohung ende. Was war da die Aufgabe der Kirche? Muss das mystische Schiff Christi im Spiel der Fluten bleiben und in den Gefahren driften? - Aber ist es nicht gerade dieses Schiff, von dem nicht nur eine neue Warnung erwartet wird, sondern auch das Licht eines grossartigen Beispiels? Was könnte dieses Licht sein? Der Gesprächspartner hörte mit aufmerksamem Respekt zu. Plötzlich erhellte Unser Denken eine grosse Idee, sich in diesem Augenblick erschliessend und begleitet von unaussprechbarem Vertrauen auf den göttlichen Meister. Und auf Unsere Lippen stieg ein Wort, feierlich und einprägsam. Unsere Stimme sprach es zum ersten Mal aus: ein Konzil! Um die Wahrheit zu sagen: Sogleich war da die Angst (…). Aber die Antwort liess nicht auf sich warten. Eine offensichtliche Rührung verbreitete sich über das Gesicht des Kardinals. Seine Zustimmung war unmittelbar und begeistert.»[23]

Es ist bekannt, dass das Stichwort «Konzil» bereits in den letzten Jahren des Pontifikats von Pius XII. präsent war. Ebenso gibt es Hinweise, dass es schon in den ersten Tagen nach der Wahl von Johannes XXIII. erneut mehrfach gefallen ist.[24] Vor diesem Hintergrund ist also zu sehen, dass Johannes XXIII. diesbezüglich eine persönliche Relektüre und Interpretation vornimmt, die für seine eigene

[8] Léon-Joseph Suenens: Gedenkrede für Papst Johannes XXIII. vom 28. Oktober 1993, dokumentiert bei: Mario von Galli / Bernhard Moosbrugger: Das Konzil. Zweite Bild- und Textbericht. Olten 1994, 3–9, hier 3.

[9] Beide Zitate in: Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch (wie Anm. 2), 343.

[10] Albert Gasser: Der Paukenschlag des Papstes, in: Manfred Belok / Ulrich Kropac (Hrsg.): Volk Gottes im Aufbruch. 40 Jahre II. Vatikanisches Konzil. Zürich 2005, 92 mit Anm. 30. Gasser fügt hinzu: «Mir kam es damals als Alterskoketterie vor» (ebd.).

[11] Loris Francesco Capovilla, geboren 1915, Privatsekretär von Johannes XXIII., danach Bischof von Rieti und Prälat von Loreto.

[12] Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch (wie Anm. 2), 478. Siehe dazu auch Klaus Wittstadt: Am Vorabend des Konzils, in: Giuseppe Alberigo (Hrsg.): Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils, Band I. Mainz 1997, 457–560, hier 499, und: Otto Hermann Pesch, Konzil (wie Anm. 6), 9.

[13] Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch (wie Anm. 2), 251.

[14] Text nach: Andrea Riccardi: Die turbulente Eröffnung der Arbeiten, in: Alberigo, Geschichte, Band II (Mainz 2000) (wie Anm. 12), 1–81, hier 24f.

[15] Siehe Klaus Ganzer: Art. Baronius, Caesar, in: LThK³ II (1994), 31.

[16] Eintrag vom 10. August 1961 in: Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch (wie Anm. 2), 326.

[17] Klaus Wittstadt, Roncalli (wie Anm. 6), 135.

[18] Eintrag vom 10. September 1962 in: Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch (wie Anm. 2), 347.

[19] Eintrag vom 15. September 1962 in: Ebd., 349 (Hervorhebung WK).

[20] Beim Besuch des Grabes von Kardinal Tardini zum 1. Jahrestag seines Todes am 30. Juli 1962 nannte Johannes XXIII. den 23. Januar 1959 als Datum für dieses Gespräch: Acta et Documenta Concilio Oecumenico

Sichtweise bestimmend bleibt. Eine (nicht näher plazierbare) Notiz aus dem Jahre 1959 verstärkt diese Perspektive: «Das ist das Geheimnis meines Lebens. Sucht nicht nach anderen Erklärungen. Ich habe mir oft die Worte des hl. Gregor von Nazianz wiederholt: ‹Voluntas tua pax nostra – Dein Wille, Herr, ist unser Friede›. Dieselbe Bedeutung haben auch die Worte ‹Oboedientia et pax›, an die ich mich immer gehalten habe.»[25]

Kirche in der Welt

In der oben zitierten Skizze zur Entscheidung für ein Konzil wird vor allem deren Sitz im Leben deutlich. Die hier hervorgehobene Akzentsetzung bedarf besonderer und vermutlich noch grösserer Beachtung: Die Feier des Konzils ist nicht die Konsequenz einer eingehenden Analyse der kirchlichen Situation jener Zeit. Das Konzil soll vielmehr die Antwort auf die Situation der Welt geben, die von den Kriegswunden der Feindschaft, von politischen Spaltungen und vom Kalten Krieg (in dessen bedrohlichster Phase) gekennzeichnet ist. Im Zwiegespräch darüber fällt das Wort «Konzil». Der Kontext und die angesprochene Erinnerung an die biblische Erzählung vom Seesturm (vgl. Mk 4,35–41) lassen in grosser Deutlichkeit den Schwerpunkt erkennen, den der Bischof von Rom setzen möchte: Die Kirche muss in diesem fried-losen und hoffnungs-losen Moment der Geschichte ein neues Zeichen der Hoffnung sein, das den Menschen und Völkern mit Vertrauen und Zuversicht eine Antwort in ihrer Lebenslage ermöglicht. Schon hier ist also die Ausrichtung der Kirche auch «ad extra» (nach aussen hin) angelegt, die in der Entwicklung des Konzils neben der innerkirchlichen Perspektive («ad intra» – nach innen hin, siehe Dogmatische Konstitution über die Kirche Lumen gentium) immer mehr Boden und Gestalt gewinnt und zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, «Gaudium et spes», führen wird. Es ist bekannt, dass sich Johannes XXIII. diese von Kardinal Suenens entwickelte Grundidee zu eigen machte.

In seiner Radiobotschaft zum bevorstehenden Konzil, in der sich der Bischof von Rom am 11. September 1962 an die Welt wendet, spricht Johannes XXIII. diese zweifache Perspektive ausdrücklich an: «Die Kirche muss gesucht werden als das, was sie ihrer inneren Struktur nach ist, Lebenskraft [vitalità] nach innen (ad intra) …» – was notwendigerweise über die Kirche selbst hinausführt: «Betrachtet man die Kirche in ihren Lebensäusserungen [vitalità] nach aussen (ad extra), in ihrem Bezug auf die Bedürfnisse und Nöte der Völker (…), so fühlt sie die Pflicht, durch ihre Lehrtätigkeit ihrer Verantwortung nachzukommen: (…) Dies ist der Sinn für die Verantwortung angesichts der Pflichten des Christen, der gerufen ist, als Mensch unter Menschen zu leben, als Christ unter Christen, damit alle anderen, die es nicht sind, durch das gute Beispiel sich anregen lassen sollen, es zu werden. (…) Die Welt braucht in der Tat Christus. Und es ist die Kirche, die der Welt Christus bringen muss. Die Welt hat ihre Probleme, für die sie manchmal ängstlich eine Lösung sucht.»[26] Einer der Leitlinien der Eröffnungsansprache zum Konzil ist die Formulierung der Aufgabe dieser Kirchenversammlung. Sie besteht vor allem darin, der Welt die Botschaft von Jesus Christus als der «Mitte der Geschichte und des Lebens» (4) zu vermitteln. Diese Verkündigung muss «mit den sprachlichen Ausdrucksformen des modernen Denkens» geschehen und «im Rahmen und mit den Mitteln eines Lehramtes von vorrangig pastoralem Charakter» (15) erfolgen. Daher zieht es die Kirche heute auch vor, «eher das Heilmittel der Barmherzigkeit zu gebrauchen als das der Strenge.[27] Sie ist davon überzeugt, dass es dem jetzt Geforderten besser entspricht, wenn sie die Triftigkeit ihrer Lehre nachweist als wenn sie eine Verurteilung ausspricht» (16).[28]

Diese Initiative der Kirche in die Welt hinein muss in geordneter Weise erfolgen. Die gute Methode gehört für Johannes XXIII. zur Umsetzung seines Wahlspruches. Nur so ist die gegenseitige Zuordnung verständlich, die der Bischof von Rom bei der Benennung der drei Vorhaben seines Pontifikats am 15. Januar 1959 vornimmt: «Verehrte Brüder und geliebte Söhne, gewiss ein wenig vor Bewegung zitternd, aber zugleich mit demütiger Entschlossenheit des Vorsatzes spreche ich zu Euch die Bezeichnung und den Vorschlag der doppelten feierlichen Veranstaltung aus: einer Diözesansynode für Rom und eines allgemeinen Konzils für die Weltkirche. Für euch, verehrte Brüder und geliebte Söhne, ist es nicht notwendig, die historische Bedeutung dieser beiden Vorhaben ausführlich zu erklären. Sie tragen erfolgreich zum in Aussicht genommenen und erwarteten aggiornamento des Kirchenrechts bei, das diese beiden Projekte der praktischen Anwendung der in Aussicht genommenen kirchlichen Lebensform begleiten und krönen muss – der Lebensform, die der Geist des Herrn uns entlang des Weges nahelegen wird. Die bevorstehende Promulgation des Orientalischen Kirchenrechts gibt uns eine Vorausbotschaft dieser kommenden Ereignisse.»[29]

Die Ausrichtung von Diözesansynode und Konzil auf das Kirchenrecht sowie die Zuordnung des markanten Begriffs «aggiornamento» auf dessen Reform erschliesst einen unbeachteten Zugang. Um eine einseitige Interpretation zu vermeiden, ist die klärende Erläuterung zur Zielsetzung und Ausrichtung der Kirchenrechtsreform zu beachten: «Es geht darum, die kirchliche Gesetzgebung an die neuen Formen des christlichen Apostolats und der sozialen Gegebenheiten/Umstände anzupassen.»[30] Ein erneuertes Kirchenrecht, in dem die Ergebnisse von Diözesansynode und Konzil ihre strukturierte Form

Vaticano II Apparando II, I. Rom 1964, 303.

[21] Beide Zitate: Eintrag vom 15. September 1962 in: Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch (wie Anm. 2), 349f.

[22] Domenico Tardini, 1888–1961, Pro-Staatssekretär (unter Pius XII.) 1952, Kardinal 1958 (im ersten Konsistorium von Johannes XXIII. am 15. Dezember), Kardinalstaatssekretär 1958–1961. Ausführlicher Clemens Carl: Art. Tardini, Domenico, in: Quisinsky-Walter, Personenlexikon (wie Anm. 7), 267f.

[23] Acta et Documenta (wie Anm. 20) II, I. Rom 1964, 236–238, hier 236f. (Arbeitsübersetzung WK).

[24] Siehe dazu entsprechende Hinweise bei Walter Kirchschläger: Kirche im Aufbruch. Der Weg zum Konzil. Wien 2012, 20–22.

[25] Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch (wie Anm. 2), 460f. (Anm. 26 zu 350); siehe das Zitat von Gregior von Nazianz leicht modifiziert auch: Ebd. 316, (Exerzitien vom 2. bis 7. Juni 1957).

[26] Italienischer Text der Ansprache in: Acta et Documenta (wie Anm. 20) II, I. Rom 1964, 348–355, Zitate 350f. Deutsche Übersetzung in: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Theologische Zusammenschau und Perspektiven. Anhang: Wichtige Ansprachen während des Zweiten Vatikanischen Konzils. Zusammengestellt und eingeleitet von Joachim Schmidl (= Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil 5). Freiburg 2006, 476–481, Zitate 477f. Siehe zum angesprochenen Kirchenbild: Klaus Wittstadt, Papst Johannes XXIII. als Initiator des zweiten Vatikanischen Konzils, in: Ders., Dynamik (wie Anm. 6), 148–163, hier 151–157.

[27] Siehe dazu eine Notiz von Angelo Roncalli aus dem Jahr 1936: «Ich werde stets die Wahrheit, aber mit Milde, sagen …»: Johannes XXIII., Geistliches Tagebuch (wie Anm. 2), 251.

für das Leben der Kirche erhalten, bilden das Rückgrat für das wirkungsvolle Hineingehen der Kirche in diese Welt. Die Methode des aggiornamento, zunächst auf diesen Rechtssetzungsprozess bezogen, wird in der Eröffnungsansprache folgerichtig zu einer Leitlinie für das Projekt Konzil.

Für dieses Kirchenprojekt hat Johannes XXIII. die letzten Jahre seines Lebens eingesetzt. Kardinal Suenens erinnerte in seiner Gedenkrede an ein Wort des Bischofs von Rom vom Juli 1962: «Ich weiss, welches mein persönlicher Beitrag für das Konzil sein wird: mein Leiden», und er erinnerte daran: «Sein Leben war eine Gnade für die Welt.»[31] Das gilt auch in diesen Tagen, wenn wir nach 50 Jahren erneut seines Todes gedenken. *Walter Kirchschläger*

[28] Johannes XXIII.: Ansprache Gaudet Mater Ecclesia [Es freut sich die Mutter Kirche] zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils vom 11. Oktober 1962: Acta Synodalia Sacrosancti Concilii Oecumenici Vaticani II, I, 1. Rom 1970, 166–175, Zitate 167, 172. Das Manuskript der in lateinischer Sprache gehaltenen Rede ist ursprünglich italienisch. Die Übersetzung ist entnommen aus Ludwig Kaufmann / Nikolaus Klein: Johannes XXIII. – Prophetie im Vermächtnis, Fribourg-Brig 1990, 116–150. Die Zahlenangaben beziehen sich auf die Nummerierung des dort abgedruckten lateinischen, italienischen und deutschen Textes; Zitate 120, 136, 137f.
[29] Acta et documenta (wie Anm. 20) I, 1. Rom 1960, 3–6, Zitat 5. Übersetzung aus: Giuseppe Alberigo: Die Ankündigung des Konzils, in: Giuseppe Alberigo (Hrsg.), Geschichte, Band I (wie Anm. 12), 1–60, hier 1f. (sowie Arbeitsübersetzung WK).
[30] Audienz für die Gläubigen aus Venedig am 8. Mai 1962: Acta et documenta (wie Anm. 20) II, 1. Rom 1964, 236–238, Zitat 238 (Arbeitsübersetzung WK).
[31] Léon-Joseph Suenens, Gedenkrede (wie Anm. 8), 5 und 8.

JESUS VON NAZARETH – EINS MIT GOTT? (II)

Die Trilogie von Benedikt XVI. in der exegetischen Diskussion

JESUS-TRILOGIE (II)

Prof. Dr. Thomas Söding ist seit 2008 ordentlicher Professor für Neues Testament an der Ruhr-Universität Bochum, zuvor war er von 1993 bis 2008 Professor für Biblische Theologie an der Bergischen Universität Wuppertal. Thomas Söding ist Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher und kirchlicher Gremien, darunter der Akademie der Wissenschaften des Landes Nordrhein-Westfalen und der Internationalen Theologenkommission.
Er hielt den hier veröffentlichten Vortrag auf Einladung des Ökumenischen Instituts am 30. April 2013 an der Universität Freiburg (Schweiz).

b) Die Methode des Buches

Die johanneischen Dimensionen des Denkens, das hinter dem Jesusbuch steht und durch die Exegesen historisch plausibilisiert werden soll, sind unverkennbar. Gerade sie sind es, die harsche Kritik an der historischen Belastbarkeit der Beschreibungen befeuert haben. Allerdings darf zweierlei nicht verkannt werden: Erstens ist der argumentative Weg des ersten Bandes, der theologisch die Weichen stellt, von einem Primat der Synoptiker geprägt: Taufe, Versuchung, Basileia, Bergpredigt, Vaterunser, Gleichnisse – eindeutiger kann die Orientierung an Markus, Matthäus und Lukas nicht sein, einschliesslich der Verklärung. Allerdings gibt es einen stark akzentuierten Abschnitt über das Johannesevangelium – freilich nicht in der Breite der Überlieferung, sondern fokussiert auf einige ganz wenige Worte, die zwar das «Ich» Jesu stark machen (das auch bei den Synoptiker nicht gerade schwach ausgeprägt ist), zugleich aber Bilder wie das Brot, den Hirten und den Weinstock prägen, die geradezu aus der synoptischen Tradition erwachsen scheinen. Zum anderen ist Joseph Ratzinger nicht der Auffassung, im Johannesevangelium O-Töne Jesu herausfiltern zu können. Die traditionelle Suche nach *ipsissima verba* sieht er ohnedies als Irrweg, der in permanent schrumpfende Inseln von Restbedeutungen führen; statt dessen denkt er eine Hermeneutik der Erinnerung an, die in der Auswahl und im Rückblick das, was für Jesus wesentlich sei, kenntlich mache: seine Gemeinschaft mit Gott. Die Architektur des ersten Bandes folgt im Wesentlichen der altkirchlichen Überzeugung, die Clemens Alexandrinus laut Eusebius (hist. eccl. VI 14,7) auf den Punkt formuliert hat: «Johannes habe als letzter, von seinen Schülern angespornt und vom Geist inspiriert, in der Erkenntnis, dass das Leibliche in den Evangelien schon dargelegt sei, ein pneumatisches Evangelium verfasst.»

Dann aber zeigt sich an der johanneischen Frage, wie notwendig es ist, die Methodik des Buches genauer zu betrachten. Joseph Ratzinger hat sie im Vorwort seines ersten Bandes mit scharfen Strichen knapp skizziert. Die historisch-kritische Exegese sei notwendig, aber nicht hinreichend. Sie sei notwendig, weil sie, so Ratzinger, nicht nur erfolgreich und etabliert, sondern theologisch gefordert ist. «Denn für den christlichen Glauben ist es wesentlich, dass er sich auf wirklich historisches Geschehen bezieht» (Jesus I, 14); diesen Bezug aber kann man nur mit Hilfe historischer Methode wissenschaftlich überprüfen, kritisch gegenüber den Angaben der Quellen, kritisch gegenüber der Tradition, kritisch aber auch gegenüber den eigenen Plausibilitäten derer, die Forschung betreiben.[15]

Allerdings sei die historisch-kritische Exegese nicht hinreichend; denn zum einen müsse sie bei der Schriftauslegung «das Wort in der Vergangenheit belassen» (Jesus II, 15), obwohl es selbst das lebendige Wort Gottes bezeuge, das Zeit und Ewigkeit überspannt, um «heute» gehört und beantwortet werden zu können; zum anderen müsse sie «die Gleichmässigkeit allen Geschehenszusammenhangs» voraussetzen (Jesus II, 15) und den «Mehrwert» des Bibelwortes vielleicht erahnen, aber nicht erfassen,

[15] Als Begründung und Ausführung verweist der Autor auf: Päpstliche Bibelkommission: Die Interpretation der Bibel in der Kirche. Città del Vaticano 1993.
[16] Siehe Nachsynodales Apostolisches Schreiben Verbum Domini von Papst Benedikt XVI. über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche. Bonn 2010.

JESUS-TRILOGIE (II)

ohne sich selbst zu transzendieren; zudem könne und wolle sie die Bibel nicht als «Einheit» erfassen, sondern löse sie methodisch in ihre Bestandteile auf (Jesus III, 16). Historisierung, Relativierung und Fragmentierung sind die harten Kritiken, die nicht die grossen Leistungen der historisch-kritischen Exegese schmälern sollen, die Welt Jesu vor Augen zu führen und die Vielfalt der Stimmen von Zeugen hörbar zu machen, aber ergänzt werden müsse.[16] Die Frage, wie das geschehen soll, hat Joseph Ratzinger mit einem Verweis auf den «canonical approach» beantwortet.[17] Hier wird, vor allem vom Alten Testament her, die Einheit der Schrift stärker als ihre Genese gewichtet und die Bedeutung der Lesergemeinde für die Konstitution des Textsinnes stärker als die Kritik der Texte an ihren Adressaten betont. Für die Jesusforschung ist dieser Ansatz beachtlich, weil er die prinzipielle Gleichberechtigung aller Evangelien bei der Rückfrage nach Jesus unterstreichen will und die konstitutive Bedeutung des Alten Testaments für die Verkündigung Jesu reflektiert.

Allerdings ist nicht ausgemacht, wie gut die «kanonische Exegese» wirklich zur Methode Ratzingers passt. Sie ist aus der reformierten Bundestheologie erwachsen, die dem «sola scriptura» eine ekklesiale Form gibt, mit der katholischen Ekklesiologie aber nicht ohne weiteres kompatibel ist; sie neigt strukturell zu einer Harmonisierung der verschiedenen Stimmen in der Heiligen Schrift, die aber gerade durch den Unterschied der beiden Testamente und die verschiedenen Handschriften der Autoren geprägt ist, was gerade das katholische Traditionsprinzip zur Geltung bringen will; vor allem leidet sie an dem Widerspruch, dass die historische Referenz – wenigstens – für das Neue Testament theologisch konstitutiv ist und deshalb methodisch notwendig ist, wie Ratzinger selbst es sieht.

Wichtiger als der Seitenblick zur «kanonischen Exegese» ist deshalb der Rückblick auf das Zweite Vatikanische Konzil (Jesus I, 17).[18] In «Dei Verbum» 12[19] werden der Exegese zwei Aufgaben zugewiesen: zuerst die Suche nach der Vielfalt, dann die Suche nach der Einheit der Heiligen Schrift. Wie beide Aufforderungen erfüllt werden sollen, wird (Gott sei Dank) nicht vorgeschrieben. Wie sie zusammengehören, wird mit einem (leider) verkürzten Augustinus-Zitat zu Beginn des Paragraphen wenigstens angedeutet: «Gott spricht durch Menschen nach der Art von Menschen, weil er, so redend, uns sucht» (De Civ. Dei XVII., 6, 2: PL 41, 537; CSEL 40, 2, 228). Wenn diese Sentenz ein hermeneutischer Richtungspfeil ist, gibt es keinen anderen Weg, das Wort Gottes im Wort der Schrift zu hören, als zuerst auf das zu lauschen, was die Menschen zu sagen hatten, die in der Bibel zu Wort kommen. Wenn aber das, was sie sagen, von Gott kommt und zu Gott führt, kann die Exegese in der Tat nicht bei der Identifizierung der vielen Stimmen stehen bleiben, sondern muss nach der Einheit der Schrift suchen, kann sie dann allerdings nicht in einem Ausgleich, sondern nur im Aufweis der Unterschiede entdecken und auf der breiten Landkarte theologischer Positionen in der gemeinsamen Perspektive auf den einen Gott und sein Wort entdecken.

Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. hat Recht, wenn er im Vorwort zum zweiten Band erwähnt, dass die «methodischen Grundsätze», die «vom Zweiten Vatikanischen Konzil (in Dei Verbum 12) für die Exegese» formuliert worden sind, bislang kaum aufgegriffen wurden (Jesus II, 12). Sein Jesusbuch soll der Versuch sein, diese Lücke zu füllen. Damit ist ein Ansatz gefunden, das Gespräch über dieses Buch aufzunehmen. Am zentralen Beispiel der Jesusforschung ist eine methodologische Grundsatzdebatte über die Ambitionen und Resultate der wissenschaftlichen Jesusforschung notwendig; sie muss mit der Frage verbunden werden, welche christologische Relevanz der Geschichte Jesu von Nazareth zukommen soll.

3. Die Felder der Diskussion

Die exegetische Kritik an der Trilogie von Joseph Ratzinger / Benedikt XVI. ist vielstimmig. Sie wird durch die gleichfalls vielsprachige Zustimmung nicht ausmanövriert, sondern ihrerseits herausgefordert. Sie erklärt sich aus den grossen Ambitionen der historisch-kritischen Exegese und dem alternativen Ansatz dieses Buches.

Die exegetische Jesusforschung hat sich im 19. Jahrhundert neu aufgestellt, weil sie den Mann aus Nazareth von den Fesseln des kirchlichen Dogmas befreien wollte, um ihn so erkennen zu können, wie er wirklich war. Albert Schweitzer[20] hat zwar herausgearbeitet, wie hoch die Subjektivität bei allen Bestrebungen der Leben-Jesu-Forschung um Objektivität gewesen ist. Aber das Versprechen der Exegese ist geblieben, mit der «Rückfrage» hinter die Kulissen der österlich geprägten Evangelien zu schauen, um durch philologische Analysen, religionsgeschichtliche Vergleiche und soziologische Feldstudien die Eckdaten der Biographie wie die Verkündigung Jesu so rekonstruieren zu können, dass sie als Ereignisgeschichte erkennbar werden und methodisch sauber von den Jesusbildern der Evangelien unterschieden werden. Im Zuge dieses Projekts hat sich die Gewissheit gebildet, dass im Vierten Evangelium eher narrative Dogmatik als gepflegte Erinnerung an Jesus zu finden sei und dass die christologisch virulenten Partien aller Evangelien eher redaktionelle Interpolationen als literarische Explikationen der Verkündigung Jesu seien. Die neuere Exegese hat zwar das «Kriterium der Diskontinuität», mit dem Ernst Käsemann die damals «neue» Rückfrage anstossen wollte,[21] zur Disposition gestellt, weil sie zu der Überzeugung gelangt ist, dass Jesus nicht aus der Distanz zum Judentum seiner Zeit, sondern nur aus seiner Zugehörigkeit zu ihm heraus historisch korrekt verstanden werden

[17] Er nennt keine Literatur. Im Dokument der Päpstlichen Bibelkommission werden aber zwei Autoren im Hintergrund erkennbar: Brevard S. Childs: Biblical Theology of the Old and New Testaments. London-Philadelphia 1992 (deutsche Übersetzung: Theologie der einen Bibel I–II. Freiburg-Basel-Wien 1996); James A. Sanders: Canon and Community. A Guide to Canonical Criticism. Philadelphia 1984; James A. Sanders: From Sacred Story to Sacred Text. Philadelphia 1987. Childs setzt im Rahmen einer Bundestheologie auf eine theologische Komplementarität beider Testamente, Sanders auf die Einbindung der Heiligen Schrift in das Volk Gottes.

[18] Siehe Thomas Söding: Fare esegesi – fare teologia. Un raporta necessario e complesso, in: Ernesto Borghi (ed.): Ascoltare – rispondere – vivere. Atti del Congresso Internazionale «La Sacra Scrittura nella vita e nella missione della Chiesa» (1–4 dicembre 2010). Milano 2011, 77–87.

[19] Siehe Helmut Hoping: Theologischer Kommentar zur dogmatischen Konstitution über die Göttliche Offenbarung, in: Peter Hünermann / Bernd Jochen Hilberath (Hrsg.): Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil III. Freiburg-Basel-Wien 2005, 695–831.

[20] Geschichte der Leben-Jesu-Forschung (1906/1913), Nachdruck ed. Otto Merk (UTB 1302). Tübingen ^{9}1984.

[21] Albert Schweitzer: Das Problem des historischen Jesus (1953), in: Ders.: Exegetische Versucheund Besinnungen, Band I. Göttingen 1968, 187–214; Sackgassen im Streit um den historischen Jesus, in: Ebd., Band II (1968), 31–82.

[22] Siehe Gerd Theissen / Annette März: Der historische Jesus. Ein akademisches Lehrbuch. Göttingen 1996.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
21.5.13 / Nr. 21
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Kirche Maria Himmelfahrt in Münster-Geschinen im Wallis

"Die Sponsoren schickt nicht der Herrgott"

Inländische Mission ebnet den Weg für Erhalt katholischer Kulturgüter

Von Georges Scherrer

Münster-Geschinen VS. – Das Hilfswerk Inländische Mission wird in diesem Jahr 150 Jahre alt. Aber was leistet es eigentlich? Die Presseagentur Kipa hat im Obergoms und zwar in Münster-Geschinen nachgefragt. Der dortige Kirchenratspräsident Silvan Jergen hebt den positiven Marketingeffekt des Werks hervor. Es ebne den Weg zu Sponsoren, was nicht unwichtig sei bei Renovationsvorhaben, denn Gott verteile keine Sponsorengelder.

In strahlendem Weiss liegt die Dorfkirche mitten im Ort und steht auf diese Weise in starkem Kontrast zu den dunklen, wettergegerbten Holzhäusern des Oberwalliser Fleckens. Die von aussen schlicht wirkende Kirche lässt nicht erahnen, welche Schätze sie in ihrem Inneren birgt. Vor achtzig Jahren wurde das über 500 Jahre Gebäude letztmals renoviert, erzählt der Präsident des Kirchenrates, Silvan Jergen, in seiner zu Beginn schwer verständlichen Obergomser Mundart.

Nach kurzer Rückfrage ist das Sprachhindernis beseitigt: Der "Stoob", also der "Staub", setzte der Goldbeschichtung auf den jahrhundertealten Statuen und Stuckaturen zu und lockerte die Goldblättchen. Der Verputz der Mauern platzte ab. Die Heizanlage entsprach alles anderem als einem modernen Standard. Die Bänke, welche rund 300 Personen Platz bieten, stehen auf einem Holzboden. Das war der schwerste Brocken bei der Renovation. Die Erde unter dem Holzboden setzte diesem arg zu. Er faulte an gewissen Stellen und zerbrach auch.

Editorial

Füreinander da. – "150 Jahre füreinander da" steht auf dem Jubiläums-Logo der Inländischen Mission. In rund 1.900 Projekten, die das katholische Hilfswerk seit seiner Gründung 1863 unterstützt hat, konnten Menschen erfahren, was "füreinander da sein" heisst. Anfänglich wurden notleidende Katholiken in der Diaspora unterstützt. Inzwischen hat die finanzielle Hilfe andere Adressaten. Sie kommt kirchlichen Bauten, Seelsorgeprojekten und mittellosen Pfarrer, vorwiegend in Berg– und Randgebieten, zugute. So auch der Oberwalliser Kirchgemeinde Münster-Geschinen, die nicht nur von der unkomplizierten Art des Hilfswerks profitieren konnte, sondern auch von deren positivem Image: Durch die Unterstützung der Inländischen Mission konnte die Kirchgemeinde weitere Sponsoren gewinnen.

Andrea Moresino

Zitat

Sichtbare Endlichkeit. – "Ich erlebe hier in aufdringlicher Weise etwas, was ich (trotz meines Pfarrberufes) ein Leben lang erfolgreich verdrängt habe: meine Endlichkeit. Natürlich versuche ich, mich durch Lektüre und Gespräche auf den nahenden Tod vorzubereiten (so wie ich mich bisher auf jede kommende Aufgabe vorbereitet habe). Aber: Kann man sich auf so etwas Rätselhaftes wie das Sterben überhaupt vorbereiten? Eines ist sicher: Je konkreter ich meine Endlichkeit erlebe, umso stärker spüre ich jenen 'Hunger nach dem Unendlichen', von dem Blaise Pascal spricht. Ich denke, dieser Hunger gehört unverlierbar zum Menschen und lässt uns lebenslang nicht in Ruhe."

*Der pensionierte reformierte Pfarrer und Blogger **Otto Streckeisen** (94), in einem Eigenbeitrag von 2010 in der Zeitschrift **"Reformierte Presse"**. Streckeisen wohnt im Alters– und Pflegeheim in Walkringen BE und berichtet in der Zeitschrift einmal pro Monat aus seinem Alltag.* (kipa)

Namen & Notizen

Beat Grögli. – Am 20. Mai wurde der 43-Jährige in sein neues Amt als Dompfarrer von St. Gallen eingesetzt. Grögli wurde 1998 zum Priester geweiht und war bis 2003 Vikar in der Stadtpfarrei St. Otmar. Ein daran anschliessendes dreijähriges Zusatzstudium in Psychologie absolvierte er an der Universität Gregoriana in Rom. Seit 2006 war er Kaplan in der St. Galler Pfarrei Heiligkreuz-Rotmonten. (kipa)

Martina Läubli. – Die 32-jährige Theologin wird ab 1. Juni gemeinsam mit **Wolf Südbeck-Baur** die Redaktion der Zeitschrift "aufbruch" leiten. Läubli hat ein Volontariat im Lektorat eines Verlags gemacht und beim Tages-Anzeiger-Online redaktionelle Erfahrung gesammelt. Mit der evangelisch-methodistischen Journalistin ist die Redaktion wieder ökumenisch besetzt. (kipa / Bild: zVg)

Frank Ortolf. – Der Konstanzer wird neuer Leiter der Jugendseelsorge Zürich, der Fachstelle für Jugendarbeit und Jugendberatung der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Der 32-Jährige studierte an der katholischen Fachhochschule Freiburg im Breisgau Soziale Arbeit und absolvierte eine theologische Zusatzausbildung. Er tritt die Stelle im August an. (kipa)

Katharina Buschor-Huggel. – Die reformierte Theologin wird neue Chefredaktorin des evangelischen Wochenmagazins "Doppelpunkt". Die 61-Jährige tritt im August die Nachfolge von **Marianne Weymann** an. Buschor-Huggel hat in Zürich Theologie studiert und wurde 2007 zur Pfarrerin ordiniert. (kipa)

Manuel José Macário do Nascimente Clemente. – Der 65-jährige Bischof von Porto wurde von Papst Franziskus zum neuen Patriarchen von Lissabon ernannt. Er folgt Kardinal **José da Cruz Policarpo** (77) nach, der altersbedingt zurückgetreten ist. Neben Venedig ist Lissabon die einzige Diözese in der Kirche des Westens, dessen Bischof den Titel Patriarch trägt. Der neue Patriarch wurde vergangenes Jahr vom Papst als Mitglied in den vatikanischen Medienrat berufen. (kipa)

"Die Summe dieser Einzelteile" führte die Kirchgemeinde zum Entscheid, durch eine gründliche Innenrenovation die Kirche für die "kommenden Generationen und die Feier des Gottesdienstes" zu erhalten, erklärt Silvan Jergen. Der Bischof von Sitten gab die Einwilligung für die Arbeiten.

"Viele Heilige sind teuer"

Für die 550 Bewohner zählende Doppel-Gemeinde Münster-Geschinen war das Vorhaben aber "überproportional": Die Renovation kostet rund 2,4 Millionen Franken. Vor mehr als vier Jahren setzte die Planung für die Finanzierung der Arbeiten ein.

Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte beschreibt die Kirche Maria Himmelfahrt als eindrücklichen Bau mit bedeutendem spätgotischem Altar und überschäumender Barockausstattung. Prunkstück ist der Hochaltar des Luzerners Jörg Keller aus dem Jahr 1509. Die Kirche beherbergt verschiedene Heilige. "Viele Heilige sind teuer", seufzt die für die Renovation treibende Kraft, Silvan Jergen. Auch die vier ebenso prunkvollen Seitenaltäre haben in den Jahrzehnten gelitten. Der St.-Michaels-Altar, der Rosenkranzaltar, der Katharinenaltar und der Antoniusaltar, alle vier gegen zehn Meter hoch und mit Stuck, Figuren und Bildern reich verziert, konnten von der Renovation nicht ausgenommen werden.

Als erstes wurde eine Spendenbroschüre geschaffen, welche Einzelpersonen und Gönner dazu anregte, "virtuelle Besitzer" von Statuen und Teilen der neuen Heizungsanlage zu werden. So kamen 300.000 Franken zusammen.

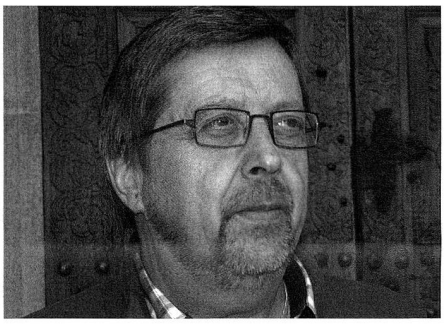
Gott gibt kein Geld

Der Kirchenrat gelangte auch an die staatlichen Stellen. Der Kanton übernahm 20 Prozent der Kosten, sofern auch die Gemeinde zehn Prozent beisteuerte. Der Bund beteiligte sich mit weiteren 20 Prozent, weil der Hochaltar von nationaler Bedeutung ist. Somit waren 50 Prozent der Kosten gesichert. Die Gemeinde musste für die restlichen Kosten aufkommen. Und jetzt kommt die Inländische Mission ins Spiel. Denn diese öffnete den Weg zu Spendern in der ganzen Schweiz. Was auch nötig ist, wie Silvan Jergen betont, denn "die Sponsoren schickt nicht der Herrgott".

Die Inländische Mission hat sich mit 170.000 Franken an den Kosten beteiligt, wobei die Gemeinde die Hälfte davon in Raten während zehn Jahren zurück zahlen muss – wie dies bei den Beiträgen der IM an Renovationen die Regel ist. Die Hilfe bezeichnet Silvan Jergen aber auch als eine "moralische Unterstützung". Kommt noch etwas Wichtiges hinzu: Die IM hat ihren Betrag früh ausgezahlt, so dass die Gemeinde keine Bankkredite mit Zinsen aufnehmen musste. Und ganz wichtig ist: Das Mitmachen der Inländischen Mission förderte das Vertrauen von weiteren Sponsoren. Topsponsor ist nun mit 500.000 Franken die Loterie Romande. Für Jergen ist die IM "gutes Marketing".

Eröffnung in Etappen

Die Kirche Maria Himmelfahrt sollte nach einem Jahr Arbeiten am vergangenen 15. August, dem Patronatsfest der Kirche, eingeweiht werden. Wie es aber Renovationen anscheinend an sich haben, steckt der Teufel, dies auch bei der Renovation einer katholischen Kirche, im Detail. Während den Wintermonaten mussten die Restauratoren, "alles Einheimische", wie Jergen betont, wegen der Kälte pausieren. Aber auch die Spezialisten "aus Üsserschwiiz", welche den Holzboden wieder herstellten, stiessen auf erhebliche Schwierigkeiten.



Silvan Jergen, Kirchenratspräsident

Die Renovation verzögerte sich. Jetzt scheint aber alles auf dem richtigen Weg zu sein, versichert der Architekt Hans Keller. Auch die Wandmalereien wurden unter dem strengen Blick der Denkmalpflegeexperten von Kanton und Bund gereinigt und wo nötig retouchiert. Am Fest Maria Empfängnis, 8. Dezember, vergangenen Jahres erfolgte eine erste Eröffnung der Kirche, welche zurzeit jedoch wieder geschlossen ist. Denn die Handwerker legen letzte Hand an. Das Gotteshaus soll am kommenden 15. August endgültig wieder seinen angestammten Dienst aufnehmen.

Übrigens: Der Kanton Wallis nutzte die Renovationsarbeiten für Grabungen im Innenraum. Dabei wurden Spuren gesichert, die bezeugen, dass die Ursprünge der Kirche mindestens bis auf das Jahr 1041 zurückgehen. Die Zusatzkosten übernahm der Kanton selber. (kipa / Bilder: Georges Scherrer)

Oben ohne

Altarraum der Kathedrale St. Gallen wird ohne goldenen Ring gestaltet

Von Barbara Ludwig

St. Gallen. – Am 21. Mai haben in der Kathedrale St. Gallen die Bauarbeiten für die Neugestaltung des Altarraums begonnen – trotz Kritik und Widerstand gegen das Projekt. Damit kann die Bischofskirche endlich den liturgischen Vorgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) gerecht werden. Nicht realisiert werden soll der umstrittene goldene Ring über dem Altar, hiess es am 17. Mai an einer Medienkonferenz des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen. Daran nahm auch Bischof Markus Büchel teil. Altarweihe ist am 29. September.

So ganz der Freude hingeben über den Baustart kann man sich in St. Gallen wohl nicht. Denn jüngst haben sich Kritiker des Projekts in einem Verein organisiert. Wohl deshalb betonte Hans Wüst, Präsident des Administrationsrats, also der Exekutive der Kantonalkirche, zunächst, dass das Projekt Neugestaltung des Altarraums in einem demokratischen und transparenten Prozess entstanden ist.

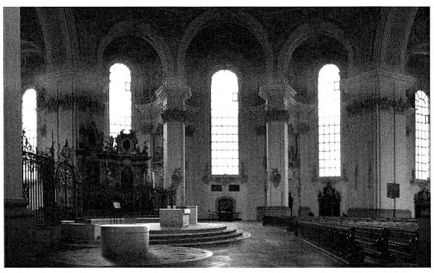
Wichtige Eckpunkte des Verfahrens waren zuerst die Durchführung eines Projektwettbewerbs im Jahre 2010, aus dem das Projekt "Placidus" von Caruso St John Architects (London/Zürich) als Sieger hervorging. Dann die Zustimmung des Katholischen Kollegiums zum Projekt und zum Baukredit von 1,65 Millionen Franken im Juni 2012. Und die Baubewilligung durch die Stadt St. Gallen im August 2012.

Runder Tisch mit Petitionären

Bereits in der Projekteingabe zuhanden der Stadt fehlte der von der Denkmalpflege kritisierte schwebende Ring, stellte Wüst klar. Dennoch wurde der Ring in der Folge immer mehr zum Stein des Anstosses für die Gegner des Projekts, die Mitte Februar einen Verein gründeten und eine Petition lancierten. Von den rund 2.000 Unterschriften, die am 12. April eingereicht wurden, stammen laut Angaben von Wüst rund 700 aus der Stadt, 700 aus dem übrigen Kanton und der Rest aus der Schweiz beziehungsweise aus dem Ausland.

Der Verein "Freundeskreis der Stiftskirche" lehnt den goldenen Ring ab; er fordert zudem, auf die Schrägstellung der vorderen Bänke und auf das Material Terrazzo (Stuckmarmor) bei der Gestaltung der Altarinsel zu verzichten. "Die Unterschriften kann man nicht einfach auf die Seite schieben", sagte Wüst. Man nehme die Petitionäre ernst und habe sich darum am 4. Mai mit ihnen an einen Runden Tisch gesetzt. Man sei weiterhin gesprächsbereit, etwa in der Frage der Bänke, so Wüst. Die Petition werde nach Abschluss des Runden Tischs beantwortet.

Der goldene Ring über dem Altar soll jedoch nicht realisiert werden, sagte Wüst. Gegen diesen haben auch Verantwortliche der Denkmalpflege Bedenken angemeldet. Niklaus Ledergerber, Leiter der städtischen Fachstelle für Denkmalpflege, sagte, der goldene Reif, der zwischen Altar und Kuppel hätte schweben sollen, hätte das "Raumgefühl" im barocken Dom beeinträchtigt. Der Administrationsrat wird dem Katholischen Kollegium den Verzicht auf den goldenen Ring beantragen.



Visualisierung der Neugestaltung des Altarraums in der Kathedrale St. Gallen

Praktische Verbesserungen

Der St. Galler Bischof Markus Büchel, der hinter dem Projekt steht, wies auf die besondere Bedeutung der Kathedrale als Bischofskirche hin. Weil es die Kirche eines Bischofs sei, müssten zudem bestimmte Vorschriften Roms erfüllt sein. Das war bislang nicht der Fall. So fehlten etwa die Kathedra, der Bischofsstuhl, da der Dom früher die Kirche eines Klosters war. Die Neugestaltung des Altarraumes bringe auch praktische Verbesserungen mit sich, so der Bischof. Als Bischofskirche brauche die Kathedrale zum Beispiel mehr Platz im Altarraum, da manchmal Gottesdienste mit zahlreichen Zelebranten gefeiert werden. (kipa / Bild: zVg)

Kurz & knapp

Rundbrief. – Um die Unterzeichner der Pfarrei-Initiative Schweiz auf dem Laufenden zu halten, veröffentlicht die Kerngruppe der Initiative zukünftig Rundbriefe. Dies schreibt sie in ihrem ersten Rundbrief. Aus der ursprünglich vierköpfigen Sprechergruppe ist inzwischen eine Kerngruppe aus elf Frauen und Männern geworden. (kipa)

App. – Die Nachrichten des vatikanischen Missionspressedienstes "Fides" sind nun auch über eine App für Smartphones und Tablet-PCs verfügbar. Der Dienst steht unter der Adresse "missio" in acht Sprachen, darunter Deutsch, gratis zur Verfügung. Die App kann über iTunes, App Store und Google Play bezogen werden. Entwickelt wurde die App von Andrew Small, Direktor des Päpstlichen Missionswerkes Missio in den USA. (kipa)

Kostenpflichtig. – Der grosse Stadtrat Luzern hat am 16. Mai die Einführung von Bestattungsgebühren ab 2014 beschlossen. Die Erdbestattung und die Urnenbestattung jeweils im Reihengrab sind davon ausgenommen. Mit den Gebühren will die Stadt jährlich 250.000 Franken einnehmen. (kipa)

Jubiläumsfeier. – Am 2. Juni laden die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und die Inländische Mission (IM) alle Gläubigen zur Jubiläumsfeier nach Einsiedeln SZ ein. Anlass ist der jeweils 150. Geburtstag der SBK und der IM. Als besonderer Gast wird Bundesrätin Doris Leuthard erwartet. (kipa)

Ende. – Aufgrund rückläufiger Studierendenzahlen wird der Ausbildungsgang "Theologie auf dem Dritten Bildungsweg" (DBW) in Luzern nicht weiter angeboten. Über dieses Angebot können Personen ohne Maturaabschluss Theologie studieren und eine entsprechende Anstellung im kirchlichen Bereich finden. Abschlüsse sind bis Ende Frühlingssemester 2015 möglich. (kipa)

Spenden. – Das evangelische Hilfswerk Brot für alle hat 2012 Spenden in der Höhe von 12 Millionen Franken eingenommen. Das ist eine Steigerung von zwei Prozent im Vergleich zum Jahr davor. Zudem hat das Hilfswerk im vergangenen Jahr den Uno-Beraterstatus erhalten. (kipa)

Begegnung statt Trennung

Papst Franziskus spricht vor Mitgliedern neuer geistlicher Gemeinschaften

Rom. – Papst Franziskus hat am 18. Mai mit mehr als 200.000 Mitgliedern neuer geistlicher Gemeinschaften ein Glaubensfest gefeiert. An dem Wortgottesdienst im Rahmen des "Jahres des Glaubens" nahmen Vertreter von 150 Gruppierungen aus aller Welt teil.

In seiner improvisierten Ansprache rief Franziskus die Teilnehmer zu Mut und Geduld bei der Weitergabe des Glaubens, aber auch zu einer neuen "Kultur der Begegnung" auf. Zu den Teilnehmern gehörten die Fokolar-Bewegung, die Neokatechumenalen, die Schönstatt-Bewegung, Pfadfinder, die Gemeinschaft Sant'Egidio oder das Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken.

In seiner Ansprache rief Papst Franziskus die Kirche und die Gläubigen auf, eine "Kultur der Begegnung" zu entwickeln und einer "Kultur der Trennung, der Fragmentierung und des Konflikts" entgegentreten. Kirche und Christen dürften sich nicht in ihren Gemeinden, in ihren Bewegungen oder im Freundeskreis verschliessen. Sie müssten das Evangelium konsequent leben und bezeugen.

Zu wenig Achtung für Menschen

Die heutige Krise in der Welt sei nicht nur eine Wirtschafts- und Finanzkrise, sondern vor allem eine Krise des Menschen, dessen Interessen nicht genügend geachtet würden. Wenn es den Banken heute schlecht gehe oder Kurse abstürzten, gelte das als Tragödie. Wenn jedoch Kinder hungerten oder Arbeiter tödlich verunglückten, beunruhige das nicht. Eine "arme Kirche für die Armen" trete einer solchen Mentalität entgegen, unterstrich der Papst. Zugleich hob Franziskus hervor, dass die Kirche keine politische Gruppierung und keine NGO sei, und auch nicht nur auf Effizienz ausgerichtet sei.

Beispiel Pakistan

Zuvor hatte Paul Batthi, der Bruder des 2011 in Pakistan ermordeten Minderheiten-Ministers Shabbaz Bhatti, über die schwierige Situation der Christen in seinem Land berichtet. Die arme christliche Minderheit werde oft verfolgt und sei infolge des Blasphemie-Gesetzes immer wieder Gewalt ausgesetzt. Dabei wollten die Christen

Gottesdienst im Petersdom

in Einheit und in Frieden mit ihren muslimischen Brüdern zusammenleben, versicherte Bhatti. Nach dem Tod seines Bruders, der sich für Harmonie und Gerechtigkeit in seinem Land eingesetzt habe, habe es jedoch Solidaritätsbekundungen gegeben, die den Christen Mut machten. Und Mut und Hoffnung wünsche er sich auch für die Zukunft seiner Glaubensbrüder durch das Gebet und die Solidarität des Papstes und der Kirche, so Paul Bhatti. (kipa / Bild: Oliver Sittel)

Seitenschiff

Gehtraining. – "Stiletto-Gehtrainig" verkündet ein Schild an der Türe eines Geschäftshauses in einer Schweizer Innenstadt. Gemeint sind jene Schuhe mit bleistiftdünnen, dafür umso längeren Absätzen, die frau eigentlich nur anziehen kann, wenn sie darauf aus ist, sich die Füsse zu verknacksen.

Erstaunt nimmt die Passantin zur Kenntnis, dass man anscheinend lernen kann, mit solchen Dingern zu gehen. Und fragt sich, ob das wohl für jeden Untergrund gilt, auch für gepflasterte Altstadtgassen, die unsere Zeit für so heimelig hält. Ob man bei einem solchen Training auch lernt, auf den Bus zu rennen? Einem unternehmungslustigen Kleinkind hinterher zu hechten? Oder ob diese Art Schuhe nur für Laufsteg und Ausgang gedacht sind?

So oder so – das Leben ist immer lebensgefährlich, denkt sich die Passantin beim Weitergehen. Und erinnert sich an die Gefahren, die selbst kirchlichen Angestellten drohen können. So heisst es in einem Handbuch einer Kirchgemeinde zur Sicherheit am Arbeitsplatz: "Das Bewegen in liturgischen Gewändern ist zu üben." Ob es auch dazu entsprechende Kurse gibt, entzieht sich unserer Kenntnis.

pem (kipa)

Die Zahl

30.000. – So viele und noch mehr Argentinier werden zum Weltjugendtag vom 23. bis 28. Juli im brasilianischen Rio de Janeiro erwartet. Fast alle Flüge aus Argentinien nach Rio seien bereits ausgebucht. Seit der Wahl von Papst Franziskus verzeichnen argentinische kirchliche Organisationen ein wachsendes Interesse an Reisen zum Weltjugendtag. (kipa)

Zeitstriche

Coole Sache. *– Mitte Mai wurde in München das neue Beichtmobil von "Kirche in Not" vorgestellt. Im Sommer sei es im alten VW-Bus manchmal sehr heiss geworden, so der mobile Beichtseelsorger. Er freue sich nun über die moderne Klimaanlage. Auch die Gläubigen lassen sich von der Aussicht auf Sündenvergebung bei kühleren Temperaturen anlocken. Zeichnung von Monika Zimmermann für Kipa.* (kipa)

Impressum

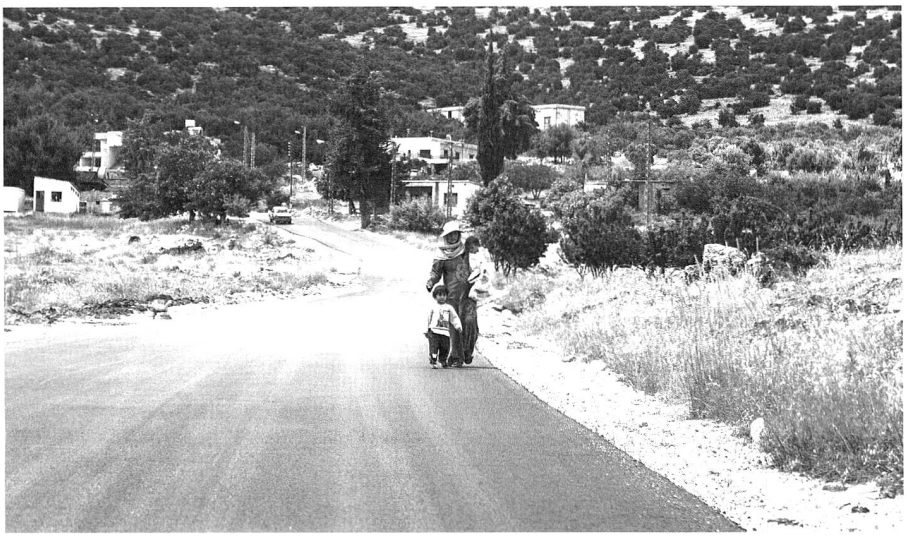
Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Moresino
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
28.5.13 / Nr. 22
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Am gefährlichsten sind die religiösen Spaltungen"

Syrischer Ordensmann Walid Iskandafi zur Lage der Christen

Von Andrea Krogmann



Syrische Flüchtlinge suchen im Libanon Schutz vor der Gewalt in ihrem Land

Harissa. – Der seit mehr als zwei Jahren andauernde blutige Konflikt in Syrien ist nach Einschätzung des syrischen Paulistenpaters Walid Iskandafi ein internationaler Konflikt auf syrischem Boden. Der melkitische griechisch-katholische Geistliche ist Leiter der Paulisten-Mission im westsyrischen Marmarita. Mit einer neu eröffneten Schule für mehr als 400 Schüler versucht die melkitische Ordensgemeinschaft, die Abwanderung und Flucht syrischer Christen aus dem Bürgerkriegsland zu stoppen. Kipa-Woche hat Iskandafi beim Besuch im Mutterhaus seiner Gemeinschaft im libanesischen Harissa getroffen.

Walid Iskandafi, wie beurteilen Sie aktuell die Situation in Syrien?

Walid Iskandafi: Die Situation ist sehr, sehr bedrückend. Was wir in Syrien erleben, ist die völlige Destruktion – der Steine und der Menschen. Syrien war vor dem Krieg kein ideales Land, aber wenigstens lebten wir in Frieden und Sicherheit. Wir hatten alles, was wir brauchten. Wir hatten Bewegungsfreiheit und konnten das Land bereisen mit der Gewissheit, anzukommen. Zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften herrschte Brüderlichkeit und Gastfreundschaft, und bei allen Mängeln fühlten wir Christen uns nicht verfolgt oder diskriminiert. Das alles hat sich verändert!

Was bedeutet das konkret?

Iskandafi: Die Wirtschaft liegt am Boden, die Inflationsrate explodiert. Die Lebensumstände sind prekär, und der Rest der Welt nimmt von uns keine Notiz. Die schlimmsten Opfer in diesem Krieg sind die Kinder, die vielfach seit zwei Jahren ohne Schuldbildung sind. Sie erleben schreckliche Gräueltaten. Diese Schäden sind irreparabel.

Mehr als 3.800 Schulen sind durch den Krieg zerstört worden, öffentliche und private Institutionen wurden zerstört, rund 450 Schulen dienen als Unterkunft für Flüchtlinge. Wir sprechen von Millionen Flüchtlingen, im Land und ausserhalb, und von unvorstellbarer

Editorial

Brückenbauer. – Entführte Christen in Syrien, blutige Kämpfe zwischen Aleviten und Sunniten im libanesischen Tripolis, verfolgte und diskriminierte Baha'i im Iran und sunnitisch-schiitischer Bruderkrieg in Beirut: Die Lage im Nahen Osten ist derzeit alles andere als stabil. Und auch wenn viele Beobachter sagen, Religion stehe nicht an vorderster Front der Kriegsgründe – dass religiöse Spaltungen und Fundamentalismus aus der arabischen Revolte längst auch einen Glaubenskrieg gemacht hat, lässt sich nicht leugnen.

Nicht zu leugnen ist auf der anderen Seite das Potential der Religionen, die Wege zur Versöhnung zu ebnen und Brücken zu bauen. Denn auch wenn die Mehrheit schweigt: Auf allen Seiten gibt es sie, die kleine Minderheit, die sich aktiv für ein friedliches Zusammenleben jenseits von dogmatischen Sätzen einsetzt.

Ihre Aufgabe muss sein, dies laut genug zu tun, damit die Schweigenden die Botschaft der Brückenbauer hört, anstatt sich der anderen Minderheit zuzuwenden. Jener der Fundamentalisten nämlich, die seit jeher mit dem lautesten Kampfgeschrei in den heiligen Krieg ziehen. **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Würzig. – "Das Salz hat (…) eine Besonderheit: Wenn man es richtig nutzt, schmeckt man es nicht mehr heraus, sondern man spürt besser den Eigengeschmack des Essens, der vom Salz herausgearbeitet wird. Das ist die christliche Eigenart! Sie ist keine Uniformität, sondern nimmt jeden so, wie er ist – mit seiner Persönlichkeit, seiner Kultur. Und sie belässt ihm das alles, gibt ihm aber noch etwas dazu: den Geschmack!"

***Papst Franziskus** in seiner **Predigt** bei seiner Frühmesse am 23. Mai im Vatikan. Christen sollten "Salz der Erde" sein und nicht "Museums-Christen".* (kipa)

Namen & Notizen

Giuseppe Puglisi. – Der von der Mafia erschossene katholische Priester (1937-1993) ist Am 25. Mai in Palermo seliggesprochen worden. Der sizilianische Geistliche gilt als kirchliche Symbolfigur im Kampf gegen das organisierte Verbrechen. Im Juni hatte der Vatikan Puglisi als Märtyrer anerkannt. (kipa)

Asghar Farhadi. – Der iranische Regisseur hat beim 66. Filmfestival in Cannes für seinen Film "Le Passé" den Preis der Ökumenischen Jury gewonnen. Er erzählt mehrere ineinander verwobene Beziehungsgeschichten aus der Patchwork-Welt der Einwanderer an den Rändern von Paris. (kipa)

Theo Flury. – Der Einsiedler Benediktinerpater wird mit dem Kulturanerkennungspreis des Kantons Schwyz ausgezeichnet. Die mit 10.000 Franken dotierte Anerkennung verleihen die Kulturkommission und der Schwyzer Regierungsrat Flury für seine musikalischen Leistungen. Als Komponist, Dozent und Interpret an der Orgel hat sich 58-Jährige über den Kanton hinaus einen Namen gemacht. (kipa)

Susanne Krell. – Die deutsche Künstlerin hat für ihr Projekt aus Acryl und Pigmentfarben den vom Westschweizer Bischof **Charles Morerod** lancierten Wettbewerb "Raus aus den Mauern" gewonnen. Mit dem Kunstwerk soll der Innenhof der Bischofsresidenz in Freiburg gestaltet werden. (kipa)

Justin Welby. – Der anglikanische Erzbischof von Canterbury hat nach der brutalen Ermordung eines Soldaten in London vor Panik gewarnt. Die entsetzliche Tat durch zwei mutmassliche Islamisten werde die unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften nicht auseinandertreiben, die muslimische Gemeinde habe durch ihre Verurteilung des Verbrechens gezeigt, dass eine solche Tat keinen Platz im Islam habe. (kipa)

Béatrice Bowald. – Die katholische Theologin ist als Co-Leiterin des Pfarramts für Industrie und Wirtschaft beider Basel eingesetzt worden. Bowald leitet das ökumenische Pfarramt seit November 2012 zusammen mit dem evangelisch-reformierten Pfarrer **Martin Dürr**. (kipa)

Gewalt. Am gefährlichsten an der Situation sind die Spaltungen zwischen den verschiedenen Religions- und Gesellschaftsgruppen.

Heisst das, Christen werden zum Ziel von Verfolgungen?

Iskandafi: Christen geraten nicht in erster Linie als Christen ins Visier, sondern als syrische Bürger für oder gegen das Assad-Regime. Auch unter den Christen gibt es Assad-Gegner, wenn auch eine Minderheit. Wo die Fundamentalisten die Oberhand über ein Gebiet haben, herrscht Krieg gegen alle, die nicht ihre Überzeugungen teilen, auch gegen Muslime anderer Ausrichtungen. Ihr Kampf richtet sich gegen alles, was "kafir", ungläubig, ist. Der sogenannte arabische Frühling ist nicht der Versuch, Demokratie in der Region zu installieren. Wenn wir nach zwei Jahren der Revolte von Fundamentalisten regiert werden, ist das eine leere Revolution.

Sie beklagen das Desinteresse der Staatengemeinschaft. Wie müsste internationale Hilfe für Syrien aussehen?

Iskandafi: Es handelt sich längst nicht mehr um einen syrischen Krieg: Auf beiden Seiten gibt es weitere Interessenten, es ist längst ein internationaler Konflikt auf syrischem Boden. Der Krieg in Syrien ist ein blutiger Krieg um Gas und Öl – und die westlichen Regierungen sind Gas- und Ölhändler. Vom Westen können wir nichts erwarten.

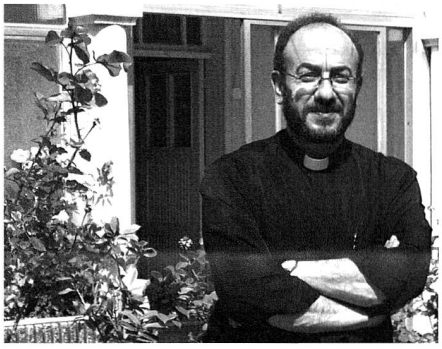
Und von den Christen?

Iskandafi: Christen sind keine Sondergruppe, sie sind Teil der jeweiligen Gesellschaft. Ihre Aufgabe ist es, Zeugen der Wahrheit zu sein, und zwar auch um den Preis des Märtyrertums, das gehört zum Christsein.

Von den Christen im Westen erwarten wir das gleiche wie von den Christen im Orient: Dass sie Zeugen der Wahrheit sind und nicht schweigen angesichts des Bösen. Darüber hinaus ist konkrete finanzielle Hilfe auf dem Terrain wichtig. Und vor Ort in Marmarita versuchen wir, Christen wenn schon nicht in ihren Heimatstädten, so doch wenigstens im Land zu halten.

Wie gelingt das?

Iskandafi: Unserer Region, das sogenannte "Tal der Christen", ist relativ ruhig, weshalb inzwischen rund 3.000 Familien vor allem aus der Region Homs und Qoussair hier Zuflucht gesucht haben. Wir sprechen von etwa 12.000 bis 15.000 Personen, zusätzlich zu den 30.000 Einwohnern. Wir haben das grosse Glück, dass wir in diesem Jahr eine Schule eröffnen konnten. Der Grossteil der 429 Schülerinnen und Schüler sind christliche Binnenflüchtlinge aller Konfessionen. Durch die Gewährleistung der Schulbildung ihrer Kinder erleichtern wir den Familien den Entschluss, da zu bleiben. Gleichzeitig können die Kinder die Kriegserlebnisse etwas vergessen. Und die Schule bietet Arbeitsplätze für 57 Familien, ebenfalls mehrheitlich Binnenflüchtlinge.



Will die Hoffnung auf Frieden nicht aufgeben: Paulistenpater Walid Iskandafi

Glauben Sie an eine baldige Lösung?

Iskandafi: Um aus dieser grossen Krise zu kommen, brauchen wir viel Bereitschaft zur Vergebung. Wir Christen haben eine wichtige Rolle als Brückenbauer und wir bauen auf Menschen guten Willens. Wir hoffen weiter auf Frieden. Wenn wir diese Hoffnung aufgeben, was bleibt von unserem Glauben dann noch übrig? (kipa / Bilder: Andrea Krogmann)

Kritik an Schweizer Asylpolitik

Bern. – Die Welt wird immer gefährlicher für Flüchtlinge und Migranten, kritisiert Amnesty International anlässlich der Veröffentlichung des Jahresreports 2013 fest. Die Menschenrechtsorganisation wirft den meisten Staaten eine einwanderungsfeindliche Politik vor. Sie kritisiert auch die Schweizer Asylpolitik.

Die Organisation dokumentiert in ihrem Bericht die fortlaufende Verschärfung des Schweizer Asylrechts. Kritisiert wird die Abschaffung des Botschaftsverfahrens. Amnesty missbilligt auch, dass Wehrdienstverweigerung nicht mehr als Asylgrund gilt. Gegen die Verschärfungen des Asylgesetzes ist das Referendum ergriffen worden. Die Volksabstimmung findet am 9. Juni statt.

Die Schweizer Kirchen als auch christliche Hilfswerke lehnen die jüngste Revision des Asylgesetzes ab. (kipa)

Spendenhoch und viel Positives

Fastenopfer hat die Wirkung seiner Entwicklungsprojekte untersucht

Von Josef Bossart

Luzern. – Zufriedene Gesichter beim Fastenopfer. Noch nie in seiner 52-jährigen Geschichte haben Private so viel gespendet wie 2012, über 9 Millionen Franken. Eine Folge des konsequenten Einsatzes für Menschenrechte und gegen Armut, meinen die Verantwortlichen des katholischen Hilfswerks. Und: Entwicklungsprojekte zum Schwerpunktthema "Glaube und Gerechtigkeit" lösen zahlreiche positive Veränderungen aus. Am 17. Mai wurde in Luzern darüber informiert.

Entwicklungsprojekte, in denen Religion und Spiritualität eine Rolle spielen, werden von staatlichen Akteuren in der Regel mit spitzen Fingern angepasst: Achtung, gefährlich! Religion und Spiritualität wiesen in der Entwicklungszusammenarbeit ein grosses Potential auf, könnten aber auch ihre gefährlichen Seiten haben, wenn man an Fundamentalismen aller Art denke, sagt man beim Fastenopfer.

FASTENOPFER

Privatspendenrekord, lautet die Bilanz für 2012.

Weil man es genau wissen wollte, wurden in Brasilien und im Kongo Feldstudien zu konkreten Fastenopfer-Projekten aus dem Bereich "Glaube und Gerechtigkeit" gemacht. Anders als in den beiden anderen Kernthemen "Ernährungssouveränität" und "Menschenrechte", welche ebenfalls die Fastenopfer-Strategie für 2011 bis 2016 definieren, ist die Wirkung hier schwerer messbar. Es stelle eine besondere Herausforderung dar, die Wirkung der Arbeit in Bereichen, die mit Religion, Glaube und Spiritualität zu tun haben, zu identifizieren und aufzuzeigen.

Die Feldstudien dienten dazu, herauszufinden, auf welche Weise die eigentlichen Nutzniesser der Projekte davon profitierten. Im Kongo wurde etwa ein Netzwerk christlicher Basisgemeinden in Kinshasa ("Communauté Ecclésiales Vivantes de Base") auf die Wirkungen der Projekte hin befragt.

Vier Dimensionen

"Vier Dimensionen der Veränderungen" vor allem bei der benachteiligten Bevölkerung hat die Studie herausgefunden. Die erste: Es wird durch die Projekte die Persönlichkeit gestärkt. Benachteiligte erweitern ihr Wissen und lernen zu analysieren und zu reflektieren; die Motivation zu sozialem Engagement wächst; Frauen vor allem betonen, dass sie ein grösseres Selbstbewusstsein und Vertrauen in ihre Fähigkeiten gewinnen. Die zweite Dimension: Die Lebensbedingungen verbessern sich – es wird die landwirtschaftliche Produktion erhöht, es gibt weniger ethnische Spannungen.

Dritte Dimension: Es werden sowohl die Zivilgesellschaft wie auch die Glaubensgemeinschaften und Kirchen gestärkt, weil der Dialog unter den verschiedenen Akteuren zunimmt. Es werden auf diese Weise zum Beispiel offizielle Stellungnahmen der Kirche positiv beeinflusst. Ferner sind die Menschen generell stärker willens, sich zu organisieren und ihre Interessen gemeinsam zu vertreten.

Vierte Dimension, laut Studie besonders schwierig zu erheben: Es kommt ein Demokratisierungsprozess in Gang, der Auswirkungen auf die Rechtslage und die örtliche Politik hat. Partnerorganisationen wirken etwa auf Demokratisierung und Transparenz in Wahlverfahren ein, oder helfen mit, dass es zur sozialen Kontrolle von Regierung und Wirtschaft kommt.

Positive Wirkung sichtbar machen

Kritisch merkt die Studie an, dass die positiven Wirkungen der Projekte oft nur mangelhaft dokumentiert werden. Die Schulung der Partnerorganisationen in "ergebnisorientiertem Management" soll daher verstärkt werden. Susanne Schüepp, Projektleiterin Entwicklungspolitische Grundlagen beim Fastenopfer: "Die positive Wirkung ist besser, als sie oft in den Berichten der Organisationen daherkommt. Das Sichtbarmachen dieser Wirkung ist zum Teil noch lückenhaft, wobei es aber deutliche Unterschiede bei den einzelnen Organisationen gibt."

Für Fastenopfer ist klar: Die Ergebnisse der Studie sind so ermutigend ausgefallen, dass das Kernthema "Glaube und Gerechtigkeit" auch in den nächsten Jahren konsequent weiterentwickelt werden soll. Das "befreiende Verständnis von Religion", zu dem notwendigerweise auch ein gesellschaftliches Engagement gehört, soll auch künftig beim Hilfswerk handlungsleitend sein. (kipa)

Kurz & knapp

Verdoppelt. – In Italien hat sich nach offiziellen Schätzungen die Zahl der illegalen Abtreibungen in den vergangenen fünf Jahren auf 40.000 verdoppelt. Die Zahlen des Gesundheitsministeriums stützen sich unter ande-rem auf die steigende Zahl gemeldeter Fehlgeburten, von denen ein Drittel vermutlich auf Abtreibungspräparate zurückzuführen sei. (kipa)

Anerkannt. – Die Anhänger der islamischen alevitischen Glaubensgemeinschaft sind jetzt in Österreich offiziell anerkannt. Mit der offiziellen Bestätigung sind die Aleviten die jüngste der insgesamt 15 anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften im Land. Die letzte derartige Anerkennung betraf 2009 "Jehovas Zeugen in Österreich". Die Aleviten haben künftig unter anderem die Möglichkeit für einen regulären Religionsunterricht. (kipa)

Unterdrückt. – In 101 Ländern ist im vergangenen Jahr laut Jahresbericht der Menschenrechtsorganisation Amnesty Internationaldas Recht auf freie Meinungsäusserung unterdrückt worden. Zwar erleichterten neue Kommunikationswege das Verbreiten von Meinungen und Informationen. Doch auch hier zögern Regierungen nach Einschätzung der Menschenrechtler nicht, durch Restriktionen und harte Strafen die Rechte des Einzelnen und von Gruppen zu beschränken. (kipa)

Gleichberechtigt. – Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz hat eine nationale Kampagne für mehr Chancengleichheit in der Schweizer Arbeitswelt lanciert. Zusammen mit dem Schweizerischen Arbeitgeberverband veröffentlicht das Hilfswerk ein Dossier mit "best practice"-Tipps aus der Wirtschaft. Kritisiert wird die Benachteiligung von Menschen auf dem Arbeitsmarkt als "Verschwendung von Talenten und Fähigkeiten". (kipa)

Bedrängt. – Das Internationale Katholische Missionswerk Missio will stärker auf Verletzungen von Religionsfreiheit weltweit aufmerksam machen. Auf www.bedrängte-christen.de sollen künftig jede Woche mindestens zwei Blogger aus Afrika, Asien oder Nahost zu Religionsfreiheit und "Bedrängte Christen" zu Wort kommen. (kipa)

Pfarrei-Initiative will konkrete Schritte sehen

Zürich. – Grundsätzlich einverstanden ist die Kerngruppe der Pfarrei-Initiative Schweiz mit dem Vorgehen des Basler Bischofs Felix Gmür. Sie begrüsst die Offenheit zum Gespräch und hofft gleichzeitig, dass diesem auch konkrete Schritt folgen.

Grundsätzlich zeigt sich die Kerngruppe der Pfarrei-Initiative erfreut über die Art und Weise, wie der Basler Bischof die angesprochenen Themen der Pfarrei-Initiative im Bistum Basel angeht, nämlich im Bemühen zu verstehen, was der "Wille des Herrn ist und im gemeinsamen, gehorsamen Hören auf Gottes Wort und auf die Zeichen der Zeit". Der Bischof schildere in seinem Brief den begonnenen Weg der gemeinsamen Gespräche mit den Seelsorgenden der Diözese Basel, welcher in Zukunft fortgesetzt werden soll.

"Wir teilen mit ihm die Ansicht, dass wir uns in einer Übergangszeit befinden, deren Ende noch nicht absehbar ist", heisst es weiter. Auch seien die Initianten fern davon zu glauben, dass der Initiativtext bereits eine abschliessende Aufzählung der heutigen kirchlichen Probleme beinhaltet. Sie zeigen sich darum erfreut darüber, "dass der Bischof in seinen Gesprächen sogar über den Initiativtext hinausgegangen ist".

Gmür habe vorläufig den formalen Rahmen abgesteckt. Das sind die gemeinsamen Gespräche und die gegenseitige Offenheit und Verlässlichkeit. Das lasse hoffen, dass auch das Gespräch über die Umsetzung der konkreten, inhaltlichen Anliegen der Initiative gelingen könne.

In einem offenen Brief hatte Gmür am 23. Mai zu Gesprächen mit Seelsorgenden Stellung genommen, die in den letzten drei Monaten in seinem Bistum stattgefunden haben. An fünf Gesprächen nahmen 232 Seelsorgende teil, darunter 133 Unterzeichner der Reform-Initiative. Voraussichtlich bis 2018 soll es zu weiteren Gesprächen kommen.

Die Pfarrei-Initiative Schweiz, die sich unter anderem für eine Mahlfeier mit Gläubigen anderer christlichen Kirchen einsetzt, benennt einiges als "selbstverständliche Praxis", was zum kirchlichen Ungehorsam führt, etwa das Austeilen der Kommunion an wiederverheiratete Geschiedene. Sie wird von über 540 Seelsorgern unterstützt. 1.080 Personen bekunden ihre Sympathie für ihre Anliegen. (kipa)

Verein will jüdische Bibliothek in Zürich retten

Zürich. – Die Bibliothek der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich ist die älteste jüdische Bibliothek im deutschen Sprachraum – und wegen Geldmangel gefährdet. Ein neuer jüdischer Verein soll sie retten.

Der Bestand der 1939 gegründeten Bibliothek umfasst 50.000 Titel rund ums Judentum. 2009 stufte der Bund sie als Kulturgut nationaler Bedeutung ein.

Heute fehlen die Mittel zum Erhalt der Bücher. Deshalb haben prominente Schweizer Juden einen Verein zur Rettung des Kulturgutes gegründet. Präsident ist der Schriftsteller Charles Lewinsky. (kipa)

Daten & Termine

1. September bis 4. Oktober. – Die "Schöpfungszeit" 2013 der Schweizer Kirchen rückt den Lebensraum Gewässer in den Blick. Unter dem Slogan "Tropfen, Pfützen, Gurgelbäche" soll vom 1. September bis 4. Oktober der Wert lebendiger Gewässer ins Bewusstsein gebracht werden. Dazu ruft der ökumenische Verein Kirche und Umwelt (Oeku) auf.

Die Gewässer in der Schweiz seien intensiv genutzt und der Bedarf, diese wieder in einen naturnahen Zustand zu überführen, gross. Noch immer sei aber die Vielfalt des Lebens in Schweizer Gewässern hoch, auch die Qualität der Oberflächengewässer sei besser geworden. Indem Pfarreien und Kirchgemeinden sich mit Umwelt- und Fischereiorganisationen sowie mit Wasserversorgern vernetzten, könnten sie einen Beitrag für lebendige Wasser leisten, wie sie die Bibel beschreibt.

Mit dem Lebensraum Gewässer führt Oeku die Themenreihe zu den Lebensräumen weiter, die sie 2011 mit dem Wald begonnen und 2012 mit dem Kulturland fortgesetzt hat. Weitere vorgesehene Lebensräume sind das Siedlungsgebiet (2014) und die Berge (2015).

Dem Verein "Oeku Kirche und Umwelt" gehören rund 600 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen als Mitglieder an. Gegründet wurde Oeku im Jahr 1986. Der Verein ist von der Schweizer Bischofskonferenz und dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund als Beratungsorgan für ökologische Fragen anerkannt.

Hinweis: www.oeku.ch (kipa)

Zeitstriche

Vermieden. – *Schlupflöcher in den Steuergesetzen erlauben es hochprofitablen Unternehmen wie Apple, Steuerzahlungen zu vermeiden – damit sie auch künftig profitabel bleiben, legt Zeichner Chappatte Apple-Chef Tom Cook dies entschuldigend in den Mund.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

kann.[22] Das erhöht die geschichtliche Plausibilität der Gestalt wie der Botschaft Jesu erheblich. Es ist auch theologisch stimmig, weil das Judentum Jesu ein theologisches Datum ist, wie im Neuen Testament vor allem Paulus reflektiert hat (Röm 9,1–5). Aber zum einen verstärkt es in der konkreten Durchführung die Tendenz zur Historisierung und Relativierung Jesu, die das theologische Vermittlungsproblem enorm verschärft; zum anderen fehlt es an einer methodischen Aufarbeitung der Wirkungsgeschichte, die Jesus in Gang gesetzt hat, um eine Nachfolgebewegung anzustossen, aus deren Fortgang die Evangelien, die mit Abstand wichtigsten Quellentexte, entstanden sind. Beides wird zum Problem, wenn die philosophischen und theologischen Voraussetzungen, unter denen die Exegese antritt, um Bibel- und Traditionskritik zu treiben, nicht ihrerseits auf den Prüfstand der Philosophie und Theologie gestellt werden, um den Radius ihrer Beobachtungen und die Färbung ihrer Erkenntnisse zu bestimmen.[23] Das hermeneutische Grundproblem ist, welche theologische Bedeutung geschichtliche Forschung hat und welche historische Dimensionen theologische Reflexion öffnen muss. Die Geschichtswissenschaft ist sowohl auf das Prinzip der Kritik als auch auf die Kriterien der Analogie und Korrelation festgelegt.[24] Weder gegen das Prinzip noch gegen die Kriterien können theologische Einwände erhoben werden. Gerade die Jesusforschung zeigt dies. Denn die Prophetie verlangt die Unterscheidung der Geister auch im Innersten der Tradition; die Analogie wird wie die Korrelation christologisch durch die Inkarnation, durch das Leben, durch die Passion und die Auferweckung Jesu begründet. Allerdings muss die Kritik zuerst Selbstkritik sein, wenn sie nicht aporetisch sein soll; die Analogie erhellt gerade jene Ähnlichkeit, die durch eine je grössere Unähnlichkeit transzendiert wird, und die Korrelation verlangt, die überlieferten Darstellungen in einen Wirkzusammenhang mit dem Dargestellten zu bringen – was wiederum einen kritischen Diskurs voraussetzt.

Diese Zusammenhänge werden aber in der historisch-kritischen Exegese älterer Bauart kaum diskutiert. Das Ergebnis ist, dass die Plausibilitäten der Moderne und ihres wissenschaftlichen Weltbildes zum letzten Urteilsmassstab werden, so dass die Ergebnisse einer systematisch antidogmatischen Forschung ihrerseits dogmatisiert werden. Damit wird aber ausgeblendet, dass Jesus nicht in einer dogmenfreien Zone agiert, sondern sich auf einem intensiv beackerten Feld jüdischer Theologie mit einem klaren Gottesbekenntnis, profilierten Reformideen und diffusen Messiaserwartungen bewegt hat, auf dem er seine Spuren gezogen hat. Jesus nicht theologisch zu interpretieren ist historisch unplausibel. Es werden auch – in wechselnder Folge – wesentliche Facetten des überlieferten Wirkens Jesu ausgeblendet, von der Gerichtsbotschaft über die Sündenvergebung und die Leidens- wie die Auferstehungsprophetie, von der expliziten Christologie zu schweigen – obgleich all dies von den wenige Jahrzehnte später geschriebenen Evangelien als (im Rahmen des antiken Denkens) historisch verlässliche Überlieferung gestaltet worden ist und sich weder im religionssoziologischen[25] noch im religionsgeschichtlichen[26] Diskurs falsifizieren lässt.

Joseph Ratzinger hat diese Widersprüchlichkeit scharf analysiert und mit seiner intellektuellen Offensive, das Verhältnis von Glaube und Vernunft neu auszuloten, zu beantworten versucht. Allerdings muss er sich die Frage gefallen lassen, ob seine Methodik der kanonischen Exegese den Anspruch, die Theologie historisch zu erden, einlösen kann. Was seiner Jesustrilogie fehlt, ist eine Quellenkritik in der Form, dass die jeweiligen Voraussetzungen, Charakteristika, Intentionen und Interessen, damit aber auch Grenzen und Färbungen der Darstellung Jesu in den vier kanonischen Evangelien genau beschrieben und miteinander verglichen werden, von den Apokryphen zu schweigen. Im Einzelfall geschieht dies durchaus, aber nicht methodisch, obwohl die Hermeneutik der Erinnerung, die er verfolgt, diesen Aufwand nötig machte. Dadurch bleibt aber unklar, auf welcher genauen Textbasis er seine historischen Recherchen anstellt. Mehr noch: Es wird nicht methodisch aufgearbeitet, dass es einen direkten Zugang zu Jesus schlechterdings nicht mehr gibt, sondern dass alles, was von ihm heute in Erfahrung zu bringen ist, durch den Filter der frühen synoptischen und johanneischen Tradition gegangen ist. Weil diese Fragen nicht bearbeitet, sondern nur die theologischen «Highlights» der Evangelienüberlieferung reflektiert werden, entsteht der Eindruck der Harmonisierung und der Überinterpretation.

Vergleich man die Resultate der neueren Jesusforschung mit den Thesen der Trilogie, zeigen sich fundamentale Gemeinsamkeiten neben deutlichen Unterschieden. Die Gemeinsamkeiten betreffen die Dominanz der «Basileia»-Thematik, die Pluralität der Lehrformen und -inhalte, die Aufmerksamkeit für die Jüngerschaft, die Herausforderung der Passion und die Verwurzelung im Alten Testament. Der entscheidende Unterschied ist vielleicht nicht einmal die Einbeziehung der johanneischen Tradition. Vielmehr reflektiert Joseph Ratzinger das, was die historisch-kritische Exegese als Thema und Gegenstand der Verkündigung Jesu identifiziert, als Wahrheit des Evangeliums. Das ist für ihn der Weg, Schriftauslegung als Theologie zu treiben. Die theologische Perspektive gewinnt er, indem er die Bedeutung eines bestimmten Wortes konsequent ins Licht des Alten Testaments hält, wie es sich ihm in Christus neu zeigt, und von Zeugnissen der Tradition her erschliesst, die es vom Credo und vom Leben der Kirche her öffnen. Die Grenzen historisch-kritischer Methodik werden dadurch zweifellos überschritten; aber das ist ihm ebenso klar wie seinen Kritikern. Die Frage ist nur, ob

[23] Einen starken Vorstoss, das Problem aufzuarbeiten, unternimmt: Klaus Berger: Exegese und Philosophie (= SBS 123/4).Stuttgart 1986.

[24] Siehe Ernst Troeltsch: Über historische und dogmatische Methode in der Theologie (1898), in: Ders.: Zur religiösen Lage. Religionsphilosophie und Ethik. Gesammelte Schriften II. Tübingen ²1922, 729–753.

[25] Siehe Gerd Theissen: Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums. Gütersloh 2000.

[26] Klaus Berger: Jesus. München 2004; Nicholas Thomas Whright: Simply Jesus. Who he was, what he did, why it matters. New York 2011. Eine andere Sache ist, dass sich die Religionsgeschichtliche Schule des 19. Jahrhunderts als Anti-Theologie zu etablieren suchte; siehe Karsten Lehmkühler: Kultus und Theologie. Dogmatik und Exegese in der religionsgeschichtlichen Schule (= Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie 76). Göttingen 1996.

JESUS-TRILOGIE (II)

durch dieses Verfahren die geschichtliche Verkündigung Jesu ideologisiert oder identifiziert wird.

Ratzingers Anspruch ist es, Jesus dadurch als geschichtliche Person besser zu erkennen, dass er ihn als Theologen ernstnimmt. Die prinzipielle Richtigkeit dieser Hypothese lässt sich schwerlich bestreiten, auch wenn das Ethos der Gerechtigkeit, die Kritik der Heuchelei, der Einsatz für die Armen vielleicht noch stärker hätten betont werden kann. Zweifellos schlägt das Herz Jesu in der Gottesliebe, aus der die Nächstenliebe strömt; zweifellos identifiziert Jesus sich mit der Herrschaft Gottes; zweifellos ist das Vaterunser ein Schlüssel zum Evangelium. All das zu erkennen, hätte es aber vielleicht auch gar nicht der Trilogie bedurft, wenn sie nicht von dort aus das breite Spektrum der christologieträchtigen, besonders der johanneischen Traditionen einbezogen hätte, weil sie dem «Ich», der Person Jesu, entscheidendes Gewicht gibt. Über Einzelheiten der historischen Rekonstruktion wird immer gestritten werden; das liegt in der Natur der philologischen und historischen Forschung; es ist im Zweifel auch kein Nachteil, sondern ein Vorzug. Grundsätzlicher kann die Kritik an zwei Stellen werden. Zum einen ist trotz des Dialoges mit Neusner das Eigengewicht, das der jüdischen Schriftauslegung zukommt, kaum angemessen bestimmt; dadurch wird aber das zeitgenössische Judentum kaum einmal zu einem angemessenen Gesprächspartner; das relative Recht der pharisäischen Jesuskritik, das Wahrheitsmoment im Widerspruch, bleibt implizit. Zum anderen entsteht bei der hermeneutischen Schlüsselbedeutung, die bestimmten Kirchenvätern zuerkannt wird, inmitten aller Lesefrüchte, die man gern geniesst, die Frage, wo die moderne Theologie die Augen für den Sinn der Texte öffnet, die traditionelle ihn aber eher verdunkelt hat. Anders formuliert: Joseph Ratzingers Jesusbuch liegt in der hermeneutischen Fluchtlinie des Zweiten Vatikanischen Konzils, indem es die grosse Übereinstimmung zwischen Schrift und Tradition affirmiert. Der Kommentar Joseph Ratzinger hat sich den Hinweis nicht verkniffen, dass «Dei Verbum» das traditionskritische Potential der Schrift nicht erschliesst und damit eine wesentliche Frage der Reformation unbeantwortet lässt.[27] Im Jesusbuch jedoch ist die Traditionskritik kaum zu erkennen. Ebenso wenig wird das theologisch zentrale Thema der bleibenden Erwählung Israels diskutiert, das aber Ratzingers Voraussetzung, die Bibel mit Blick auf Jesus als Buch der Kirche zu lesen, nicht ohne erhebliche Differenzierung plausibel scheinen lässt.

Die entscheidende Frage aber lautet, ob sich, wenn diese Desiderate zu Recht beständen und erfüllt würden, im Ergebnis der Darstellung etwas ändern müsste. Bei aller wechselseitigen Kritik sind sich Joseph Ratzinger und die Protagonisten historisch-kritischer Exegese darin einig, dass es im Allerheiligsten der Theologie geschichtliche Forschung braucht, weil das historische Wirken und Leiden Jesu theologisch wesentlich ist; das ist im Zeitalter des Konstruktivismus[28] und der Systemtheorie[29] alles andere als selbstverständlich. Einig sind sie sich auch darin, dass nicht so etwas wie eine Psychologie Jesu eruiert werden kann, weil die Evangelien kein Psychogramm Jesu zeichnen; das ist im Zeitalter grassierender Esoterik gleichfalls alles andere als selbstverständlich. Uneinig sind sie sich allerdings im Hinblick auf die Einheit Jesu mit dem Vater. Der Vorwurf der Dogmatisierung steht gegen den der Banalisierung.

Dies ist der «crucial point» in der exegetischen Diskussion über die theologische Relevanz der Geschichte Jesu. Auch bei einem sozial-, literatur-, kultur- und religionswissenschaftlichen Ansatz stösst man auf ihn. Wenn man ihn genauer betrachten will, muss freilich der biblische Begriff der Einheit leitend sein.[30] Im Falle der Gottesbeziehung Jesu ist er gefüllt von der Liebe des Vaters zum Sohn und der Liebe des Sohnes zum Vater. Die wird zwar erst in der johanneischen Tradition akzentuiert und reflektiert,[31] aber auch schon in der synoptischen Tradition impliziert und expliziert. Dass Ratzinger sich von der johanneischen Theologie hat leiten lassen, diese Verbundenheit aus Liebe als Verständnisschlüssel des gesamten Evangeliums Jesu anzusetzen und die Konsequenzen im kritischen Diskurs mit der historisch-kritischen Exegese zu ziehen, ist ein grosser Gewinn, den die Jesusforschung durch seine Bücher erzielt hat.

Allerdings gehört zur Liebe auch die Anerkennung und Bejahung von Unterschieden, das Aushalten der Ferne, die Sehnsucht nach Gemeinschaft. Von diesen Spannungen sind die Evangelien voll. Nach Lukas sagt Jesus seinen Jüngern im Abendmahlssaal: «Ihr habt mir ausgehalten in meinen Versuchungen» (Lk 22,28). Aber dieses Wort wird nicht ausgelegt, wiewohl Joseph Ratzinger die Versuchungsgeschichten, die alle Synoptiker an den Anfang ihrer Evangelien stellen, als Antizipationen der Versuchungen liest, die Jesus auf seinem «ganzen Weg» zu bestehen hat (Jesus I, 55). Würde aber die Gethsemane-Perspektive den Zugang zur Christologie der Einheit bestimmen, würde das Dynamische, das Spannungsreiche und Widersprüchliche, das Suchen und Aufbrechen Jesu deutlicher. Es würde dann auch klarer, dass Johannes zwar die Synoptiker vertiefen will, aber auf ihnen aufbaut und von ihnen her in seiner Bedeutung für die Rekonstruktion der Geschichte Jesu erschlossen werden muss.

Die Trilogie stellt die Gottesfrage ins Zentrum der Jesusforschung. Das ist ihr grosses Verdienst. Sie plausibilisiert die historische Substanz der Evangelien. Das bleibt notwendig im Streit der Exegese. Sie fusst auf einer Hermeneutik des Wortes Gottes. Das fordert den Dialog der gesamten Theologie über das Verhältnis von Offenbarung und Geschichte.

Thomas Söding

[27] Kommentar zu Dei Verbum, in: LThK.E 13 (1967), 498–528.571–581, hier 521 f.
[28] Siehe Peter Berger / Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie Frankfurt a. Main [16]1999 ([1]1969).
[29] Siehe Niklas Luhmann: Die Religion der Gesellschaft. Hrsg. von André Kieserling. Frankfurt a. Main 2000.
[30] Siehe Thomas Söding: Einheit der Heiligen Schrift? Zur biblischen Theologie des Kanons (= QD 215) Freiburg-Basel- Wien 2008 (2005).
[31] Siehe Enno Edzard Popkes: Die Theologie der Liebe Gottes in den johanneischen Schriften. Zur Semantik der Liebe und zum Motivkreis des Dualismus (= WUNT II/197). Tübingen 2005.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Offener Brief des Diözesanbischofs an die Gläubigen und das Seelsorgepersonal im Bistum Basel

Liebe Schwestern und Brüder in Christus

Versteht, was der Wille des Herrn ist (Epheserbrief 5,17). Für meine Amtszeit als Bischof von Basel habe ich vor bald zweieinhalb Jahren diesen Wahlspruch gewählt. Dazu schrieb ich damals: «Nüchtern stellt Paulus fest, dass die Welt, in der wir leben, nicht perfekt ist. Auch bei den Christinnen und Christen ist nicht alles im Lot. Sie leben und handeln nicht immer so, wie es die jeweilige Zeit verlangen würde. Oft sind sie unverständig. Doch, was gilt es zu verstehen? Im Vaterunser beten wir: Dein Wille geschehe! Der Wille des Herrn ist entscheidend für das Leben als Christin, als Christ. Zuerst müssen wir diesen indes kennen, bevor wir danach leben und handeln können. Deshalb sagt Paulus: Versteht, was der Wille des Herrn ist! Es ist von grosser Bedeutung, dass Paulus in der Mehrzahl spricht. Kirche, Christin, Christ, Bischof ist man nicht allein, sondern immer zusammen mit anderen. Das Motto ist darum ein Motto für die ganze Bistumskirche. Wenn wir gemeinsam den Willen des Herrn verstehen, werden wir danach leben und so als Christinnen und Christen unser Leben in dieser Zeit bestehen.»

In den vergangenen drei Monaten habe ich – angestossen durch die Pfarrei-Initiative – mit 52 Priestern, 28 Diakonen, 127 Laientheologinnen und Laientheologen sowie 25 Katechetinnen und Katecheten verteilt auf fünf Halbtage zu den Themen Dienste, Dialog, Epikie, Pastoralräume und Reformen gesprochen. Von diesen 232 Personen haben 133 die Pfarrei-Initiative unterzeichnet. Diesen Gesprächen vorausgehend hatten alle Unterzeichnenden auf einen Brief von mir persönlich geantwortet. Das schätze ich. Die grosse Mehrheit hat sich intensiver mit meinen Anfragen an die Pfarrei-Initiative auseinandergesetzt und zum Teil lange Antworten geschrieben. Ich habe durch viele praktische Beispiele einen weiteren wertvollen Blick in die tägliche Seelsorge und die Fragen der Seelsorgenden erhalten. Ich bin froh, dass die Briefe gegenüber dem Initiativtext theologisch differenzierter sind. Dank dieser Briefe kann ich Schreiben, die Unterzeichnende pauschal verurteilen, richtigstellen.

Meine deutliche Kritik gegenüber dem Text der Pfarrei-Initiative habe ich stets geäussert. Durch die Antwortbriefe der Unterzeichner und die fünf Themenhalbtage sind wir aus meiner Sicht über den Initiativtext selber hinausgegangen, weil wir differenzierter die Situationen und ihre Fragen besprochen haben. Wir sind über die Initiative selber hinausgegangen, weil ich neben den Unterzeichnerinnen alle Seelsorger und Katechetinnen mit einer kirchlichen Sendung zu den Themenhalbtagen eingeladen habe. Ich nehme mit Genugtuung zur Kenntnis, dass beide Gruppen an den jeweiligen Gesprächstagen in recht ausgeglichener Zahl präsent waren. So hat sich meine Absicht erfüllt, im Dienst an der Einheit Seelsorger und Seelsorgerinnen zusammenzuführen. Die weiterführenden Gespräche bekommen darum einen neuen Namen: PEP im Dialog («Pastoraler Entwicklungsplan» im Dialog).

In den erwähnten Antwortbriefen wurden mehrheitlich drei Gründe für die Unterzeichnung der Initiative genannt: Die Enttäuschung über ungelöste kirchlich-seelsorgerliche Probleme, ein Zeichen setzen für Reformen – auch aus Sorge um die Kirche – und ein Offenlegen zunehmender Not im pastoralen Alltag in Solidarität mit Kollegen und Kolleginnen. Die Gespräche in den vergangenen drei Monaten haben bestätigt, dass die Seelsorge in einem grossen Umbruchprozess steckt. Die Veränderungen in der Gesellschaft, bei den Pfarreigliedern, unter dem Seelsorgepersonal sind so weitreichend, dass ich nicht mehr davon sprechen kann, Lösungen für die Probleme zu finden, und dann ist alles wieder so, wie es einmal war. Wir befinden uns unumkehrbar in einer Übergangszeit, deren Ende noch nicht absehbar ist. Ebenso sehen wir die soziale Gestalt kirchlichen Lebens am Ende dieser Übergangszeit noch nicht. In seiner feinen Art hat Papst Franziskus in den vergangenen Wochen immer wieder genau diese Situation angesprochen, wenn er alle Glieder der Kirche auffordert, aufzubrechen und hinauszugehen, um die Frohe Botschaft Jesu Christi unter die Menschen zu bringen. Wer aufbricht, muss etwas wagen. Wer wagt, macht auch Fehler. Da weiss ich mich in guter Gesellschaft. Darum antwortete ich nicht mit Sanktionen, sondern mit Gesprächseinladungen und Vertrauen. Ich zähle darauf, dass Seelsorgende mein Vertrauen in gleicher Weise erwidern und Grenzen verantwortungsvoll respektieren.

Die fünf Themenhalbtage haben (wieder) aufgezeigt, wo inhaltliche Klärungen nötig sind und wie wir gemeinsam vorgehen können. Die Moderation der Themenhalbtage durch externe Personen und die Einladung an meine Mitarbeitenden im Bischofsrat, als Hörende diesen Gesprächen beizuwohnen, haben sich bewährt. Zehn Delegierte aus den fünf Themenhalbtagen haben sich am 21. Mai 2013 mit mir getroffen, um weitere Schritte zu beraten.

Auf die folgenden Themenbereiche haben wir uns geeinigt:

1. Pastorale Dienste: In einer Zeit der Umbrüche sind die pastoralen Berufe einem starken Veränderungsdruck ausgesetzt. Es gilt, ein neues Zusammenwirken der verschiedenen Berufsrollen zu finden (z. B. in der Führung von Pastoralräumen). Diesem Findungsprozess dient intensive theologische Weiterbildung. Klare Berufsbilder fördern die Motivation.

2. Vertrauen und Verbindlichkeit: Es ist entscheidend, dass der Bischof seinen Seelsorgerinnen Vertrauen schenkt, und ebenso entscheidend ist das Vertrauen der Seelsorger in den Bischof. Vertrauen braucht Verbindlichkeit. Wie kann der Bischof seine Vorgesetztenrolle ausüben und von seinen Seelsorgenden Verbindlichkeit in einer Weise einfordern, dass sie dem gegenseitigen Vertrauen dient?

3. Normen und Regeln: Das Bewusstsein für den Wert von Normen und Regeln wie auch für ihre Grenzen ist zu fördern. Wie handeln wir angesichts der Tendenzen, dass Ausnahmen zur Regel oder dass Normen selbst in Frage gestellt werden?

Im Weiteren haben wir uns darauf verständigt, dass zukünftig der Priesterrat und der Rat der Diakone und Laientheologen/-innen der Ort sein soll, wo der Prozess der weiterführenden Gespräche «PEP im Dialog» gesteuert wird. In beiden Räten sind Unterzeichner der Pfarrei-Initiative vertreten. Ich muss noch klären, wie ich die wichtige Berufsgruppe der Katechetinnen und Katecheten mit einem religionspädagogischen Diplom einbinden kann.

Menschen leben auch von der Wertschätzung, die sie empfangen. Das ist auch bei Seelsorgern so, auch beim Bischof. Ich versuche, den Seelsorgern und den Gläubigen wertschätzend zu begegnen und von dem auszugehen, was schon da ist. Der erste Blick soll dem gelten, was lebt, was gefördert werden kann. Dann erhält auch der

Blick auf Mängel seine Berechtigung und kann zu Veränderungen ermutigen.
Die Seelsorgerinnen sagen mir, dass es für sie wichtig ist, meine Ansichten und meine Absichten zu kennen. Sie wollen wissen, woran sie mit mir sind, worauf sie sich verlassen können. Dafür habe ich Verständnis. Deshalb werde ich mich vorerst bis 2016 zusätzlich zu allen Gesprächen, die ich tagein tagaus mit einzelnen, mit Gruppen und mit Räten führe, einmal pro Jahr in den drei Bistumsregionen mit Seelsorgenden zu einem freien Gespräch treffen. Meinerseits erwarte ich umgekehrt diese Offenheit und Verlässlichkeit von den Seelsorgenden mir gegenüber. Im Sinne meines eingangs erwähnten Wahlspruchs erwarte ich Gehorsam im gemeinsamen Hören auf Gottes Wort und auf die Zeichen der Zeit. Vertrauen beruht auf gegenseitiger Verlässlichkeit. So bekommt Wertschätzung Gewicht.
Den vielen Freiwilligen und Ehrenamtlichen, die in den Pfarreien und in den staatskirchenrechtlichen Körperschaften mitarbeiten, gehört meine Wertschätzung nicht minder. Aus vielen Besuchen, Gesprächen und Briefen kenne ich unterdessen die Situation im Bistum schon recht gut. Ich weiss, dass Freiwillige und Ehrenamtliche das kirchliche Leben mittragen. Es wird zukünftig noch wichtiger werden. Darauf weist bereits der Pastorale Entwicklungsplan hin.
Versteht, was der Wille des Herrn ist (Epheserbrief 5,17). Vor wenigen Tagen haben wir das Pfingstfest gefeiert. Der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde in Rom (Römerbrief 5,5): Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Darauf dürfen wir vertrauen. Miteinander und füreinander rufen wir: Komm, Heiliger Geist!

Solothurn, den 22. Mai 2013

Mit freundlichen Grüssen

+ *Felix Gmür*, Bischof von Basel

Ausschreibungen

Die auf den 1. Oktober 2013 vakant werdende *Pfarrstelle Peter und Paul Aarau* wird für einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter ad interim/eine Gemeindeleiterin ad interim (80–100%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 20. Juni 2013 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Diakonenweihe

Am Samstag, 4. Mai 2013, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kirche St. Andreas in Uster folgende Priesteramtskandidaten zu Diakonen geweiht:
Michael Dahinden, Hl. Sigmund in Muotathal;
Adrian Sutter, St. Andreas in Uster.

Ernennung

Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Witold Kopec zum Vikar der Pfarrei S. Vittore Mauro in Poschiavo.

Errichtung eines Seelsorgeraums

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder hat mit Datum vom 19. Mai 2013 den Seelsorgeraum Herz Jesu – St. Urban Winterthur kanonisch errichtet.

Stellenausschreibungen

Die *Pfarrei Hl. Hilarius in Näfels* wird auf den Sommer 2013 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben.

Die *Pfarreien St. Anton und Maria Krönung in Zürich* werden auf den Sommer 2014 zur Neubesetzung durch einen Seelsorgeraum-Pfarrer ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 21. Juni 2013 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Im Herrn verschieden

Tumaisch Berther, can. em., Pfarrer i. R.
Der Verstorbene wurde am 20. Januar 1927 in Rueras geboren und am 6. Juli 1952 in Chur zum Priester geweiht. Von 1953 bis 1960 übernahm er als Pfarrer die Pfarrei Sur und anschliessend von 1960 bis 1984 die Pfarrei Falera. Als Pfarradministrator diente er von 1976 bis 1979 der Pfarrei Surcuolm sowie von 1976 bis 1984 der Pfarrei Schluein. Ab 1984 bis 2004 übernahm er die Verantwortung als Pfarrer für die Pfarreien in Camuns, Surcasti, Tersnaus und Uors. Im Weiteren amtete er von 1978 bis 1990 als Dekan des Dekanats Surselva. Im Jahr 1986 wurde er zum Domherrn ernannt. Er trat 2004 in den Ruhestand in der Casa S. Vigeli in Sedrun, verstarb dort am 5. Mai 2013 und wurde am 8. Mai 2013 auf dem Friedhof in Sedrun beigesetzt.

Chur, 24. Mai 2013, Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Neuer Dompfarrer eingesetzt

Am Pfingstmontag, 20. Mai, hat Domdekan Guido Scherrer den neuen Dompfarrer Beat Grögli (1970) in einem feierlichen Gottesdienst in sein Amt eingesetzt. Der Dompfarrer ist immer auch Mitglied des Ordinariatsrates und des Domkapitels.
Ins Domkapitel eingesetzt wurde Beat Grögli am 12. Mai. Der Dompfarrer ist zudem Pfarrer der Seelsorgeeinheit Zentrum mit den Pfarreien St. Georgen, St. Otmar und Riethüsli. Die Kirchbürgerschaft dieser drei Pfarreien hat ihn bereits am Auffahrtstag einstimmig gewählt. Im Ordinariatsrat ist das Ressort des Dompfarrers vor allem die Kathedrale. Er ist verantwortlich für die Liturgie sowie die musikalischen und kulturellen Ereignisse in der Kathedrale. Diese hat die Eigenart, dass sie sowohl Bischofskirche wie Pfarrkirche der Dompfarrei ist.

Altarweihe Marbach

Am Sonntag, 28. April 2013, hat Bischof Markus Büchel in einem Festgottesdienst den Altar der Pfarrkirche St. Georg, Marbach geweiht. Ein erstes Fundament der Kirche wurde aus dem 8. Jahrhundert gefunden. Im Laufe der Zeit wurde die Kirche mehrmals erweitert und verändert. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts steht sie in ihrer heutigen Grösse, 1966 bis 1968 wurde das Gotteshaus, das unter Bundesschutz steht, umfassend renoviert. Nach einer erneuten Innensanierung erstrahlt die Kirche in neuem Glanz, der Altarraum ist neu gestaltet worden.

BUCH

FS 150 Jahre Inländische Mission

Urban Fink: Schweizer Katholizismus in Bewegung. 150 Jahre Inländische Mission. Zug 2013, 52 S.
Im Jahre 1863 wurde innerhalb des Piusvereins das erste katholische Hilfswerk, die «Inländische Mission» (IM), zum seelsorgerlichen Aufbau und zur Unterstützung des Diasporakatholizismus gegründet. Eine 52-seitige Festschrift im A4-Format, verfasst vom Kirchenhistoriker Urban Fink, der zugleich Redaktionsleiter der SKZ ist, erhellt die Geschichte der Inländischen Mission im Kontext der Schweizer Geschichte, erläutert den Wandel des Zweckparagrafen und zeigt die segensreiche Wirkung dieser Institution auf. Bischof Markus Büchel, Präsident der SBK, und Stän-

derat Paul Niederberger, der aktuelle Präsident der IM, laden im Geleitwort zum Jubiläumsgottesdienst am 2. Juni 2013 nach Einsiedeln, dem Gründungsort, ein. In allen Diözesen werden weitere Dankgottesdienste gefeiert.

Die «Inländische Mission» entstand 1863 an der Jahresversammlung des Piusvereins in Einsiedeln als finanzielles «Standbein» der katholischen Seelsorge in den Diasporagebieten. Aufgrund der durch die Bundesverfassung gewährten Niederlassungsfreiheit konnten sich die Katholiken in den wirtschaftlich prosperierenden Städten niederlassen. Was ihnen aber in den seit der Reformation neugläubigen Städten fehlte, waren Gottesdienstgelegenheiten und eine Infrastruktur des gelebten Glaubens, dazu auch Seelsorger. Der Kapuzinerpater Theodosius Florentini, damals Generalvikar des Bistums Chur, regte – analog zum Bonifatiuswerk in Deutschland – für die Schweiz ein Hilfswerk zur finanziellen Unterstützung des Diasporakatholizismus an.

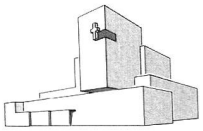
Der Aufbau der IM

Der Mangel des Diasporakatholizismus bestand in der fehlenden öffentlich-rechtlichen Anerkennung der katholischen Konfession und damit im Recht, Kirchensteuern einzuziehen. Sollte aber das damals strikt konfessionelle Leben gedeihen, war deshalb Hilfe von aussen nötig. So begann die IM, Gelder für Kirchenbauten, Missionsstationen und «Wanderseelsorger» bereitzustellen. In missionarischem Eifer wurden diese Gelder von den eigenen Leuten durch Opfereinzüge und Hauskollekten gesammelt. Im 60. Gründungsjahr (1923) etwa unterstützte die IM bereits 124 Diasporapfarreien, 50 Missionsstationen oder Pfarrrektorate, 11 Italienermissionen, zwei Kinderheime und die Polenmission. Die Kirchenbauten von Aarau (1880), Zofingen (1887) und Brugg (1899), meiner Heimatpfarrei, wurden mit Beiträgen von 100 000 Franken unterstützt. Besonders wichtig war die Unterstützung der welschen Kantone und des Kantons Tessin, weil dort die Unterscheidung von Kirche und Staat die rechtliche Anerkennung und damit der Einzug von Kirchensteuern unmöglich waren und bis heute sind. Die Festschrift zeigt lebendig und eindrücklich auf, wie die Pfarreien in den Kantonen Zürich, Aargau, Bern, Basel, Solothurn und Schaffhausen unterstützt und aufgebaut wurden, ein Vorgang, der für heutige Leserinnen und Leser angesichts der Zusammenlegung von Pfarreien und der Entstehung der grösseren Seelsorgeeinheiten («Jumbopfarreien») durchaus irritierend wirkt. Viele Köpfe und Präsidenten der IM waren wichtig, neben Dr. Melchior Zürcher-Deschwanden Theodor Scherer-Boccard, die späteren Bundesräte Dr. Philipp Etter und Dr. Hans Hürlimann, alt Regierungsrat Walter Gut, viele Geistliche wie etwa der Diasporapfarrer Albert Hausheer, Franz Schnyder und Robert Reinle und viele Laien, die das Werk führten und weiterbrachten.

Die Zukunft der IM

Neben den im Leitbild verankerten Aufgaben wie die Unterstützung der Seelsorge, die Erhaltung der kirchlichen Bauten, die Förderung pfarreiübergreifender Projekte zur Weitergabe des Glaubens und weitere stellen sich dieser nicht gewinnorientierten Organisation folgende Herausforderungen: die immer wiederkehrende Diskussion um die Kirchenfinanzierung und die Kirchensteuern, die zunehmende Distanzierung Getaufter von der Kirche bis hin zum Kirchenaustritt, eine unabdingbare Kooperation mit Römisch-Katholischer Zentralkonferenz und Fastenopfer, die Umnutzung kirchlicher Gebäude, eine Ausbalancierung wohlhabender und armer Kirchgemeinden. Entscheidend aber ist nicht allein das Geld, sondern die Lebendigkeit der Kirche vor Ort, die Leuchtkraft des Evangeliums einer Christenheit, die ihre Verankerung in Gott hat, mit den Worten des mutigen Abtes Martin Werlen: Noch dringender ist es, miteinander «die Glut unter der Asche» zu entdecken. In diesem Sinne kann die interessante, historisch aufschlussreiche Festschrift mit ihrem hohen Informationswert (Statistiken, Tabellen, Fotos, Bibliografie) und mit einer französischen und italienischen Kurzfassung allen herzlich empfohlen werden. *In nuce* ist sie eine kleine Geschichte der katholischen Schweiz seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Stephan Leimgruber



Römisch-katholische Kirchgemeinde
4132 Muttenz

Wir sind eine lebendige Kirchgemeinde mit einer denkmalgeschützten, modernen Kirche und einem gut genutzten Pfarreiheim. Weil der bisherige langjährige Stelleninhaber in die wohlverdiente Pension geht, suchen wir per 1. Januar 2014 einen

Sakristan/Hauswart (100%)

Als wichtiges Bindeglied zwischen der Kirchgemeinde und dem Seelsorgeteam erwartet Sie eine vielfältige, abwechslungsreiche und verantwortungsvolle Aufgabe.

Rund ein Drittel der Arbeitszeit betrifft den kirchlichen Dienst im Auftrag des Pfarrers.
Sie sind für alle organisatorischen Aspekte rund um die Dienste in der Kirche zuständig.

Rund zwei Drittel der Arbeitszeit betreffen den klassischen Hauswartsdienst im Auftrag der Kirchgemeinde. Als Hauswart sind Sie zuständig für die Werterhaltung sowie den Unterhalt und die Reinigung der Kirche und des Pfarreiheims, die Wartung der Haustechnik, die Umgebungsarbeiten sowie den Kontakt zu den Benützern des Pfarreiheims.

Sie haben einen Abschluss als «Hauswart mit eidg. Fachausweis» oder eine abgeschlossene Lehre mit Berufspraxis als Hauswart. Angenehme Umgangsformen, die Bereitschaft zu flexiblen Arbeitszeiten und eine positive Grundeinstellung zum katholischen Glauben sind zentrale Voraussetzungen für diesen Job.

Haben wir Ihr Interesse an dieser abwechslungsreichen Stelle geweckt? Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:
Felix Wehrle, Präsident Kirchgemeinde Muttenz,
Stettbrunnenweg 13, 4132 Muttenz,
E-Mail: wehrle.muttenz@bluewin.ch
Für erste Auskünfte steht Ihnen Felix Wehrle auch telefonisch zur Verfügung (061 461 90 80).

Weitere Informationen über unsere Pfarrei ersehen Sie unter www.rkk-muttenz.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Katholische Kirchgemeinde
Pfarrei St. Anton
Pratteln-Augst

Katholische Pfarrei St. Anton Pratteln-Augst

Auf den 1. August 2013 oder nach Vereinbarung suchen wir zur Ergänzung unseres Pfarrei-Teams eine/einen

Fachverantwortliche/n für die Pfarrei-Diakonie/-Sozialarbeit

(Arbeitspensum 60%–80%)

Aufgabengebiete:
- Gemeinwesenarbeit: Sie vernetzen bestehende und initiieren neue Gruppierungen.
  Sie nehmen aktuelle soziale Herausforderungen wahr und begleiten mögliche Denk- und Lösungsprozesse.
- Einzelfallhilfe: Sie beraten und begleiten Menschen in schwierigen Situationen, in enger Zusammenarbeit mit lokalen, kantonalen und kirchlichen Sozialinstitutionen und Behörden.
- Beratung/Schulung: Sie beraten die Mitglieder des Seelsorgeteams und die freiwilligen Mitarbeitenden in fachlichen und organisatorischen Fragestellungen der Sozialarbeit/Diakonie und des Sozialwesens.
- Öffentlichkeitsarbeit: Sie sensibilisieren die Pfarrei und die Gemeinde für die Anliegen der von Armut und Randständigkeit betroffenen Menschen.

Anforderungen:
- Ausbildung in Sozialarbeit/Gemeinwesenarbeit und Kenntnisse in Theologie und Pastoral, bzw. Bereitschaft zur Nachqualifikation
  oder
- Theologiestudium mit Kenntnissen in Sozialarbeit/Diakonie
- Berufserfahrung
- Erfahrung und Wissen in Projektarbeit
- interessierte und selbständige Arbeitsweise in einer Kirchgemeinde
- Fähigkeit zur engen Zusammenarbeit in einem Seelsorgeteam

Wir bieten:
- ein interessantes Arbeitsgebiet in einer Pfarrei mit rund 3800 Katholiken aus vielen Nationen und eine gute ökumenische Zusammenarbeit
- intensive Zusammenarbeit im Seelsorgeteam, das offen ist für neue Ideen
- Anstellungsbedingungen nach der Anstellungs- und Besoldungsordnung der kath. Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft.

Für Fragen stehen Ihnen Guido von Däniken, Gemeindeleiter, Telefon 061 821 52 66, E-Mail: g.vondaeniken@rkk-pratteln-augst.ch oder der Personalchef der Kirchgemeinde, Dr. Bernhard Keller, E-Mail: beni.keller@bluewin.ch gerne zur Verfügung. Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis am 1. Juni 2013 an: Katholische Kirchgemeinde, Muttenzerstrasse 15, 4133 Pratteln.

SEELSORGERAUM
MARIA KRÖNUNG
ST. ANTON

Pfarrer

Katholischer Seelsorgeraum der Pfarreien Zürich-St. Anton und Maria Krönung Witikon

Nachdem sich unser langjähriger Pfarrer einer neuen Herausforderung stellen will, suchen wir per 1. August 2014 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100%)

für den Seelsorgeraum der Pfarreien Zürich-St. Anton und Maria Krönung Witikon, mit rund 8000 Mitgliedern.

Ihr Aufgabengebiet umfasst
die Leitung und Organisation des Seelsorgeraumes mit den beiden Pfarreien in Absprache mit der Bistumsleitung und im Einvernehmen mit den beiden Kirchenpflegen.

Wir erwarten von Ihnen
- die Voraussetzungen für eine Missio des Bistums Chur
- Freude an Seelsorge, Liturgie und Verkündigung
- Erfahrung als Pfarrer und hohe Führungskompetenz
- Kontaktfreudigkeit

Wir bieten Ihnen
- ein vielseitiges Aufgabengebiet und den Freiraum für kreatives Arbeiten
- die aktive Unterstützung beider Kirchenpflegen
- lebendige Pfarreien mit grossem Potenzial
- zentral gelegene, neu renovierte Wohnung und modernen Arbeitsplatz mit einer Infrastruktur auf neustem Stand
- Anstellung gemäss der Anstellungsordnung der Katholischen Kirche im Kanton Zürich

Auskünfte erteilen Ihnen gerne
Herr Dr. Adrian Lüchinger, gegenwärtiger Amtsinhaber, Tel. 044 387 46 03
Herr Dr. Josef Annen, Generalvikar, Tel. 044 266 12 68
Herr János Wettstein, Präsident Kirchenpflege St. Anton, Tel. 044 251 30 48 (am Abend)
Frau Rosemarie Hug, Präsidentin Kirchenpflege Witikon, Tel. 044 422 62 93 (am Abend)

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 15. Juli 2013

im Original an:
- Herrn Generalvikar Dr. Josef Annen, Generalvikariat für die Kantone Zürich und Glarus
  Hirschengraben 66, Postfach 3316, 8021 Zürich

in Kopie an:
- Herrn János Wettstein, Präsident Kirchenpflege St. Anton, Dolderstrasse 30, 8032 Zürich
- Frau Rosemarie Hug-Schneider, Präsidentin Kirchenpflege Witikon, Trichtenhausenstrasse 131, 8053 Zürich

pfarrei peter und paul aarau

Petrus und Paulus –
das waren zwei Menschen
mit unterschiedlichen Meinungen.
Trotzdem begegneten sie sich
mit Respekt
und blieben im Dialog.

Peter und Paul –
treffen sich bei uns.
Pedro und Paula
feiern mit uns.
Paola und Petra
tauschen sich aus.

Begegnen wir uns

Peter und Paul –
Wir laden Sie ein
– zum Feiern
– zur Auseinandersetzung
– zum Frieden
Im Zeichen der Achtsamkeit.

Die Pfarrei Peter und Paul Aarau ist eine grössere Pfarrei mit einem offenen Geist. Sie wird getragen von vielen Pfarreiangehörigen, einer pastoral interessierten Kirchenpflege und einem interdisziplinären Seelsorgeteam.
Mehr Informationen finden Sie auf unserer Homepage: www.kath-aarau.ch/aarau.

Im Sommer 2013 verlässt uns der langjährige Gemeindeleiter. Darum suchen wir auf 1. Oktober 2013

einen Pfarradministrator (80–100%) eine Gemeindeleiterin ad interim/ einen Gemeindeleiter ad interim (80–100%)

Wir gestalten als Seelsorgeteam die pastorale Arbeit in unserer Pfarrei. Sie leiten diese Pfarrei und das Team. Zudem sind Sie als Seelsorgeperson zuständig für einen Teil unseres Pfarreigebietes. Die Pfarrei Peter und Paul ist Teil des zukünftigen Pastoralraums AG 1. Bereits jetzt findet zwischen den fünf Pfarreien eine intensive Zusammenarbeit statt.

Sie verfügen über die Berufseinführung des Bistums Basel (oder analoge Ausbildung) und eine erfolgreiche, mehrjährige Tätigkeit in der Pfarreipastoral.

Wir leben in einer bewegten und dynamischen Zeit, Sie haben Freude an Veränderungen und Herausforderungen und können diese als Chance begreifen. Sie sind fähig, sowohl selbständig als auch im Team zu arbeiten.

Sie finden bei uns eine attraktive Stelle mit viel Gestaltungsraum, ein offenes Pfarrhaus und vielfältige Formen in Diakonie, Katechese und Liturgie. «Aufsuchende Pastoral» ist ein wichtiges Stichwort in unserer Arbeit.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Vorgaben der Kreiskirchgemeinde Aarau.

Stellenantritt: 1. Oktober 2013 oder nach Vereinbarung.

Wir freuen uns auf Sie als engagierte neue Kollegin, als neuen Kollegen.

Auskunft erteilen: Thomas Jenelten, Gemeindeleiter, Telefon 062 832 42 00
Viktor Schmid, Präsident der Kirchenpflege, Telefon 062 827 34 48

Bewerbungen bitte bis 20. Juni 2013 an:
Personalamt des Bistums Basel
Baselstrasse 58, Postfach
5001 Solothurn
mit Kopie an Viktor Schmid, Präsident Ortskirchenpflege Aarau
Brandackerstrasse 19
5024 Küttigen

Laurenzenvorstadt 80, 5001 Aarau
Telefon 062 832 42 00 / Fax 062 832 42 10 / E-Mail peterundpaul@kath-aarau.ch

pfarrei peter und paul aarau

Petrus und Paulus –
das waren zwei Menschen
mit unterschiedlichen Meinungen.
Trotzdem begegneten sie sich
mit Respekt
und blieben im Dialog.

Peter und Paul –
treffen sich bei uns.
Pedro und Paula
feiern mit uns.
Paola und Petra
tauschen sich aus.

Begegnen wir uns

Peter und Paul –
Wir laden Sie ein
– zum Feiern
– zur Auseinandersetzung
– zum Frieden
Im Zeichen der Achtsamkeit.

Die Pfarrei Peter und Paul Aarau ist eine grössere Pfarrei mit einem offenen Geist. Sie wird getragen von vielen Pfarreiangehörigen, einer pastoral interessierten Kirchenpflege und einem interdisziplinären Team.
Mehr Informationen finden Sie auf unserer Homepage: www.kath-aarau.ch/aarau.

Im Herbst 2013 wird bei uns eine Stelle frei.

Darum suchen wir auf den 1. Oktober 2013 eine/n

Seelsorgerin/Seelsorger

die/der mit 80–100% zu unserer pastoralen Arbeit beiträgt. Wir gestalten als Seelsorgeteam die pastorale Arbeit in unserer Pfarrei. Sie sind unter anderem zuständig für einen Teil unseres Pfarreigebietes.

Sie verfügen über eine qualifizierte Ausbildung als Theologin/Theologe und Erfahrung in der kirchlichen und pfarreilichen Arbeit.
Wir leben in einer bewegten und dynamischen Zeit, Sie haben Freude an Veränderungen und Herausforderungen und können diese als Chance begreifen. Sie sind fähig, sowohl selbständig als auch im Team zu arbeiten.

Sie finden bei uns eine attraktive Stelle mit viel Gestaltungsraum und ein erfahrenes, interdisziplinäres Team, das sich zweimal jährlich zur Retraite zurückzieht.
Sie finden ein offenes Pfarrhaus und vielfältige Formen in Diakonie, Katechese und Liturgie. «Aufsuchende Pastoral» ist ein wichtiges Stichwort in unserer Arbeit.
Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Vorgaben der Kreiskirchgemeinde Aarau.

Stellenantritt: 1. Oktober 2013 oder nach Vereinbarung.

Wir freuen uns auf Sie als engagierte neue Kollegin, als neuen Kollegen.

Auskunft erteilen: Thomas Jenelten, Gemeindeleiter, Telefon 062 832 42 00
Viktor Schmid, Präsident der Kirchenpflege, Telefon 062 827 34 48

Bewerbungen bitte bis 20. Juni 2013 an:
Personalamt des Bistums Basel
Baselstrasse 58, Postfach
5001 Solothurn
mit Kopie an Viktor Schmid, Präsident Ortskirchenpflege Aarau
Brandackerstrasse 19
5024 Küttigen

Laurenzenvorstadt 80, 5001 Aarau
Telefon 062 832 42 00 / Fax 062 832 42 10 / E-Mail peterundpaul@kath-aarau.ch

Autoren dieser Nummer
Lic. theol. *Detlef Hecking*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
detlef.hecking@bibelwerk.ch
Prof. em. Dr. *Walter Kirchschläger*
Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum
walter.kirchschlaeger@unilu.ch
Prof. Dr. *Stephan Leimgruber*
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
Prof. Dr. *Thomas Söding*
Ruhr-Universität Bochum
Katholisch-Theologische Fakultät
Universitätsstrasse 150
D-44801 Bochum
thomas.soeding@rub.de

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

AZA 6002 LUZERN
8702 / 85
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
1495
SKZ 22 30. 5. 2013

bethanien
GÄSTEHAUS KLOSTER BETHANIEN
6066 St. Niklausen OW
Tel. 041 666 02 00

Auf Anfang Januar 2014
oder früher
suchen wir einen

HAUSGEISTLICHEN
im Ruhestand

zur Feier der Eucharistie mit den beiden Klostergemeinschaften, den Dominikanerinnen von Bethanien und der Gemeinschaft Chemin Neuf, sowie für pastorale Kontakte mit den Gästen.
Wohnmöglichkeit und Verpflegung vor Ort

Interessierte melden sich bei:
Sr. Anna Benedicta Glauser,
aben.bethanien@bluewin.ch
Sr. Mirjam Rombouts,
sr.mirjam@haus-bethanien.ch
www.haus-bethanien.ch

Kath. Kirchgemeinde Sursee

Sursee ist eine aufstrebende Kleinstadt im Mittelland mit einer reichen Kulturszene in naturnaher Umgebung am Sempachersee.
Für unsere grosse, vielseitige, in guter Tradition verwurzelte und aufgeschlossene, lebendige Pfarrei mit vielen engagierten Personen suchen wir auf 1. August 2013 oder nach Vereinbarung

eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten (80–100% Pensum)

Wir setzen die Freude an der Pastoralarbeit und Bereitschaft zum anspruchsvollen Engagement mit Eigenverantwortung in unserer vielfältigen Pfarrei voraus.

Arbeitsbereiche:
- Liturgie: Gestaltung von Gottesdiensten in den verschiedenen Formen der heutigen Seelsorge
- Verkündigungsarbeit in Liturgie, Erwachsenenbildung, Katechese
- Sakramentenpastoral
- Individualseelsorge und Besuchsdienst
- Mitarbeit in der Gruppen- und Vereinsseelsorge
- weitere Aufgaben nach Absprache

Unser Angebot
- 80–100 Stellenprozente, nach Absprache
- grosszügige und zeitgemässe Infrastruktur am Arbeitsplatz
- Lohn und Sozialleistungen gemäss Personal- und Lohnreglement der Katholischen Kirchgemeinde Sursee

Unsere Erwartungen
- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Teamfähigkeit
- hohe Einsatzbereitschaft
- Freude an der praktischen Seelsorge
- Kreativität und Eigeninitiative
- aktive Teilnahme am Pfarreileben

Zusätzliche Informationen können Sie unserer Homepage: www.pfarrei-sursee.ch entnehmen.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis zum 30. Juni 2013 an die Katholische Kirchgemeinde Sursee, Willi Nick, Präsident, Theaterstrasse 2, 6210 Sursee, mit Kopie an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Wir freuen uns auf eine baldige Begegnung.